



Generationenzusammenhalt stärken

Fakten, Projekte, Empfehlungen



Generationenzusammenhalt stärken – Fakten, Projekte, Empfehlungen

BAGSO
Bundesarbeitsgemeinschaft
der Senioren-Organisationen e.V.



Generationenzusammenhalt stärken –

Fakten, Projekte, Empfehlungen

Soweit in dieser Publikation nur die männliche Schreibweise verwendet wird, ist bei Entsprechung auch die weibliche Form eingeschlossen

Herausgeber:

Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V.

Geschäftsführerin: Dr. Erika Neubauer

Eifelstr. 9, 53119 Bonn

Tel.: 0228/24 99 93-0

Fax: 0228/24 99 93-20

E-Mail: info@bagso.de

URL: www.bagso.de

© 2005, BAGSO, Bonn

Redaktionelle Bearbeitung: Marion Eidt

Mitarbeit: Heike Felscher [Generationen heute: Fakten und Entwicklungstendenzen] und Nicola Röhrich [Solidarität von Familien: Gegenseitige Unterstützung und Grenzen der Belastbarkeit]

Umschlagphoto: Wiebke Liebold-Steinfatt, 65843 Sulzbach (Fotowettbewerb 7. Deutscher Seniorentag 2003)

Gestaltung: M. Maier, GrafikDesign, Köln

Druck: Druckcenter Meckenheim

Inhalt

Vorwort von Roswitha Verhülsdonk, Vorsitzende der BAGSO	4
A Generationen heute: Fakten und Entwicklungstendenzen	6
1. Solidarität der Generationen	7
2. Familiäre Hilfeleistungen	10
3. Pflege	12
B Emotionalität in Generationen übergreifenden Projekten	15
1. Zu Begriff und Konzept	16
2. Der Workshop „Wenn der Funke überspringt“	17
3. Generationen im Kontakt: Praxisbeispiele	22
C Solidarität von Familien: Gegenseitige Unterstützung und Grenzen der Belastbarkeit	45
Empfehlungskatalog zum 7. Familienbericht	
1. Kinderbetreuung und Kinderförderung	49
2. Pflege	53
3. Materielle Transferleistungen	59
4. Das Solidarsystem „Familie“ auch in Zukunft erhalten	66
D Anhang	68
1. Literatur- und Quellangaben	68
2. Projektadressen	70



In Zeiten wirtschaftlicher Wachstumseinbußen, knapp bemessener öffentlicher Gelder und zunehmender individueller Notlagen werden gesellschaftlicher Zusammenhalt und die Übernahme persönlicher Verantwortung für sich und für andere immer wichtiger. Auch Bürgerschaftliches Engagement und Generationen übergreifende Projekte rücken in diesem Zusammenhang stärker ins Zentrum der gesellschaftlichen und politischen Aufmerksamkeit. Getragen wird dieses Interesse für Generationen

übergreifendes Tun nicht allein von den sozialen Umbrüchen, sondern vom Altersstrukturwandel und der demografischen Wende. Vor dem Hintergrund vielfältiger Veränderungseffekte sind solche Projekte nicht nur wünschenswert, sondern werden zunehmend als fundamental notwendig für das Funktionieren unserer Gemeinschaft wahrgenommen.

Alt-Jung Projekte sind keine Neuheit, und Bürgerschaftliches Engagement wurde zu allen Zeiten in allen Gesellschaften – nicht zuletzt unter dem Begriff Ehrenamt – praktiziert. In den letzten Jahren wurde altersübergreifenden Aktivitäten mit den Bundeswettbewerben „Solidarität der Generationen“ (zwischen 1994 und 2001) öffentlichkeitswirksam Aufmerksamkeit geschenkt.

Die vorliegende Broschüre basiert auf dem Auftrag des Bundesministeriums, unter dem Motto „Generationenzusammenhalt stärken“ einen Erfahrungsaustausch zwischen intergenerationellen Projekten durchzuführen und Praxisbeispiele vorzustellen. Der Schwerpunkt lag dabei auf Initiativen, die von BAGSO-Verbänden angestoßen und durchgeführt werden. Schon bei der Bestandsaufnahme wurde die Vielfalt und der Facettenreichtum solcher Initiativen deutlich. Um sie kennen zu lernen und beschreiben zu können wurde ein Fragebogen entwickelt, der nicht in erster Linie nach den Fakten, Kooperationspartnern und Rahmenbedingungen der Projekte fragt, sondern nach den emotionalen Gewinnen, die die Teilnehmer für sich selbst erfahren. Denn da liegt die vermutete individuelle Motivation zum Mittun und Durchhalten. Im Workshop, der am 10. Dezember 2004 unter der Moderation von Frau Professor Astrid Hedtke-Becker, Leiterin des Instituts für Fort- und Weiterbildung an

der FH Mannheim, in Bonn stattfand, und an dem Repräsentanten der unterschiedlichsten Projekte teilnahmen, standen gemäß dieser Prämisse die Emotionen im Mittelpunkt, die die Menschen im Rahmen ihres Projektes bewegt.

Wie sich Generationensolidarität in der Gesellschaft und insbesondere in der Familie anhand von Untersuchungsergebnissen darstellt, ist Gegenstand des ersten einführenden Kapitels. Die erfreuliche Nachricht ist, dass die jüngeren und älteren Generationen grundsätzlich bereit sind, füreinander einzustehen und sich mit vielfältigen Transfer- und Hilfeleistungen gegenseitig unterstützen. In Anbetracht der gesellschaftlichen Veränderungsprozesse zeigen sich jedoch Grenzen der individuellen und familialen Belastbarkeit, die flankierende unterstützende Maßnahmen notwendig werden lassen. Bürgergesellschaftliches Engagement, solidarisches Eintreten für andere und die Tragfähigkeit familialer Netzwerke setzt adäquate Rahmenbedingungen voraus, die den heutigen Lebensbedingungen Rechnung tragen. In Vorbereitung auf den 7. Familienbericht erarbeiteten BAGSO-Verbände gemeinsam unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Veränderungsprozesse einen Empfehlungskatalog zur Stärkung der Solidarität in den Familien, der im dritten Kapitel dargestellt ist.

Wir danken dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend für die finanzielle Unterstützung. Die durchgeführten Projekte zeigen, dass sich entgegen dem befürchteten Klima der sozialen Kälte viele Menschen langfristig engagieren, soziale Lücken füllen und mit ihrer Zeit und ihrem Engagement für ein lebendiges Für- und Miteinander sorgen.

Ihre



Roswitha Verhülsdonk, BAGSO-Vorsitzende

A Generationen heute: Fakten und Entwicklungstendenzen

Zusammenstellung der Daten: Heike Felscher.

Weitere Daten sind zu finden in „Fakten und Felder der freien Seniorenarbeit“
BAGSO-Publikation 13, 2005



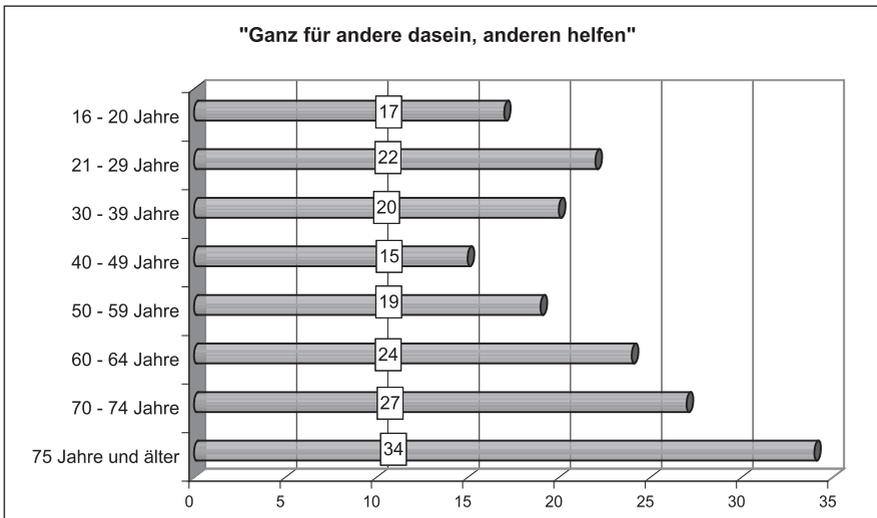
*Wenn der Funke überspringt.
Erlebnispädagogischer Kennenlerntag der Mentoren
und Jugendlichen 2004 von Ceno, Centrum zur
nachberuflichen Orientierung*

1. Solidarität der Generationen

Entgegen dem befürchteten Verteilungskampf zwischen Jung und Alt und dem manchmal sogar beschworenen „Krieg der Generationen“ sind die intergenerationellen Beziehungen nach wie vor durch ein hohes Maß gegenseitiger Unterstützung geprägt. Generationen helfen sich materiell und immateriell, nehmen aneinander im Rahmen von Gesprächen, Besuchen und gemeinsamen Freizeitaktivitäten Anteil und unterstützen sich in Krisensituationen.

Wie in der Untersuchung des Instituts für Demoskopie Allensbach deutlich wird, fußt die Bereitschaft, füreinander einzustehen auf einer grundsätzlich solidarischen Einstellung. Im Februar 2002 wurden mehr als 2000 Personen über 16 Jahren nach ihrer persönlichen Lebensorientierung gefragt. Die Frage lautete: *„Man fragt sich ja manchmal, wofür man lebt, was der Sinn des Lebens ist. Worin sehen Sie vor allem den Sinn des Lebens?“*

Übersicht 1: Grundzüge der Lebensorientierung: (Stand: 2002)

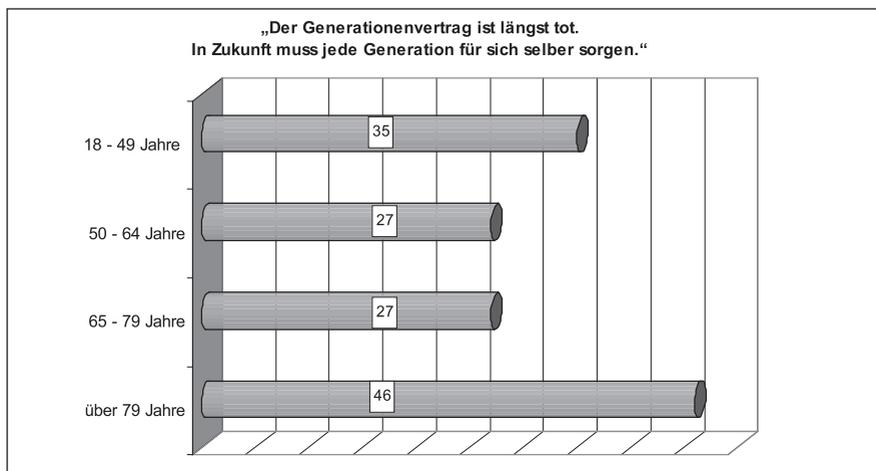


Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 7017, 2002

Auch wenn man sieht, dass mit steigendem Alter die altruistische Lebenshaltung zunimmt und 27 % der 70–74-Jährigen und mehr als ein Drittel der über

75-Jährigen (34 %) „Ganz für andere da sein, anderen helfen“ als vorherrschenden Inhalt ihres Lebens nennen, lassen immerhin 22 % der 21–29-Jährigen und 20 % der 30–39-Jährigen eine solidarische Lebensorientierung erkennen. Obwohl quer durch alle Generationen eine solidarische Einstellung vorhanden ist, wird der Generationenvertrag „traditioneller Prägung“ zunehmend kritisch beleuchtet. Dem Umlageverfahren, d.h. die Berufstätigen finanzieren über ihre Beiträge zur sozialen Rentenversicherung die Renten der Älteren in der Erwartung, dass die kommende Generation später die Renten der künftigen Senioren übernimmt, wird durch das Anschwellen der Anzahl älterer Mitbürger bei Abnahme der nachwachsenden Generationen die Grundlage entzogen. Doch nicht nur der demografische Wandel, sondern auch ökonomische Faktoren wie ein vorgezogenes Berufsende bzw. immer wieder auftretende Zeiten der Arbeitslosigkeit, führen zu einer Verringerung der „aktiven Rentenzahler“.

Übersicht 2: Bedeutung des Generationenvertrages (Angaben in %)



Quelle: BAT-Freizeit-Forschungsinstitut, Repräsentativerhebung 2003,
vgl. Opaschowski, Horst: Der Generationenpakt, 2003

Nichtsdestotrotz glaubt ein Großteil der Bevölkerung an die Wirksamkeit des Generationenvertrages. Die Mehrzahl der Befragten – in der Altersspan-

ne der 50–79-Jährigen sogar 63 % – möchte an dem Prinzip des Generationenvertrags festhalten. Interessanterweise sind 46 % der über 79-Jährigen nicht so positiv gestimmt, sie geben dem Fortbestand des Generationenvertrages keine Zukunft.

Obwohl die Mehrheit der Untersuchungsteilnehmer den weiteren Bestand des Generationenvertrages befürwortet, vertreten in der vorliegenden Erhebung insgesamt 56 % der Befragten die Auffassung „Für die junge Generation ist es in Zukunft viel schwieriger, ebenso abgesichert und im Wohlstand zu leben wie die heutige Elterngeneration.“ Dabei kristallisiert sich heraus: Je jünger die Befragten sind, desto pessimistischer beurteilen sie die Zukunft.

Unabhängig von der Frage nach der finanziellen Versorgung im Alter belegen die Ergebnisse der Repräsentativbefragungen 1997 und 2003 (jeweils 2000 Personen ab 14 Jahren) des BAT-Freizeit-Forschungsinstituts auch (vgl. Horst Opaschowski, Der Generationenpakt, 2003), wie wichtig die Pflege von Kontakten als „soziale Altersvorsorge“ eingeschätzt wird.

Übersicht 3: Familie und Freunde als Zukunftsinvestition (Angaben in %)

„Von je 100 Befragten haben soziale Vorsorgemaßnahmen für die Zukunft getroffen“

	1997	2003	Veränderungen in %
Familiäre Bindungen erhalten	51,0	56,0	+ 5 %
Freundeskreis pflegen	50,0	56,0	+ 6 %
Hobby, Do-it-yourself	18,0	21,0	+ 3 %
Vereinsbeitritt	16,0	16,0	+ / - 0 %
Weiterbildung (Kurse, Studien)	10,0	13,0	+ 3 %
Ehrenamt, soziales Engagement	10,0	12,0	+ 2 %
Zweitjob, Nebenjob	6,0	8,0	+ 2 %

Quelle: BAT-Freizeit-Forschungsinstitut, Repräsentativerhebung 1997 / 2003, vgl. Opaschowski, Horst: Der Generationenpakt, 2003.

An erster Stelle der sozialen Zukunftsvorsorge steht bei mehr als der Hälfte der Befragten (1997: 51 %, 2003: 56,0 %) der Erhalt der familiären Bindungen. An sozialer Bedeutung hinzugewonnen hat in den letzten Jahren der

Freundeskreis (1997: 50%, 2003: 56%). Freundeskreis und Familie werden von den Befragten gleich hoch bewertet. Für kinderlose Paare hat der Freundeskreis sogar eine höhere Bedeutung (60%) als die Bindungen zur Familie. Nicht nur das Bedürfnis nach Geselligkeit, sondern auch der Wunsch nach dauerhaften Beziehungen und damit möglicher Unterstützung für das Alter spielt hier sicherlich eine Rolle. Denn vielen Menschen ist bewusst, dass Kontakte eine wichtige Voraussetzung für Lebensqualität im Alter sind. Ein Verlust von Familie oder Freunden lässt sich im Alter durch Geld allein nicht ausgleichen. Forderungen an die Zukunft nach „mehr menschlicher Wärme (57%) sowie nach Liebe und Zärtlichkeit (54%) [lassen] erkennen, dass Zukunftsvorsorge in erster Linie eine humane und soziale Qualität jedes Einzelnen ist, die weder staatlich garantiert noch privat gekauft werden kann.“¹

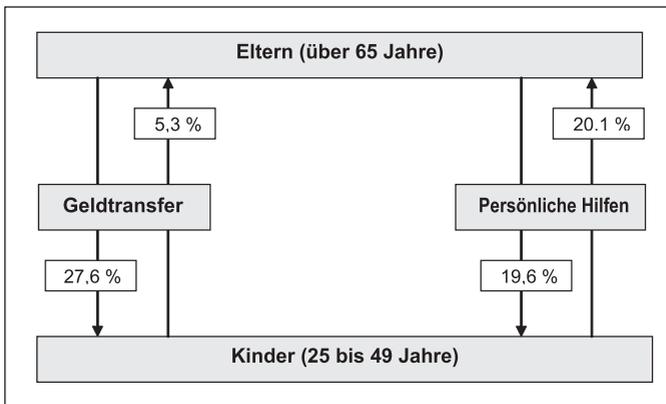
2. Familiäre Hilfeleistungen

Eltern und erwachsene Kinder unterstützen sich auf vielfältige Weise gegenseitig. Das Spektrum reicht von emotionaler Unterstützung über Geld- und Sachgeschenke sowie Hilfen im Haushalt bis hin zur Pflege. Gerade die finanziellen Geldströme fließen eher von den Älteren zu den Jüngeren in der Familie. Übersicht 4 zeigt, dass über 65-jährige Eltern fünfmal so viel materielle Leistungen (27,6%) an ihre Kindern erbringen, als sie von diesen zurückerhalten (5,3%). Das Verhältnis für persönliche Hilfen (z. B. Besorgungen, (Kinder-) Betreuung, Hausarbeiten) ist zwischen den Generationen nahezu ausgewogen (Ältere: 19,6% vs. Jüngere: 20,1%).

Sieht man die direkten Unterstützungsleistungen, so wird deutlich, dass in großem Umfang Geld, Sachmittel und persönliche Hilfen von den Älteren an die Jüngeren fließen. Die Transfers beinhalten finanzielle Hilfen (28%), Sachmittel (20%) und gleichermaßen persönliche Hilfen (20%). Neben regelmäßigen Geldzahlungen sind darüber hinaus auch Erbschaften und Schenkungen eingeschlossen. Zusätzlich unterstützt die Altersgruppe der über 55-Jährigen z. T. auch noch ihre eigenen Eltern mit persönlichem Einsatz und Geld (Übersicht 5).

¹ Opaschowski, Der Generationenpakt, S. 149

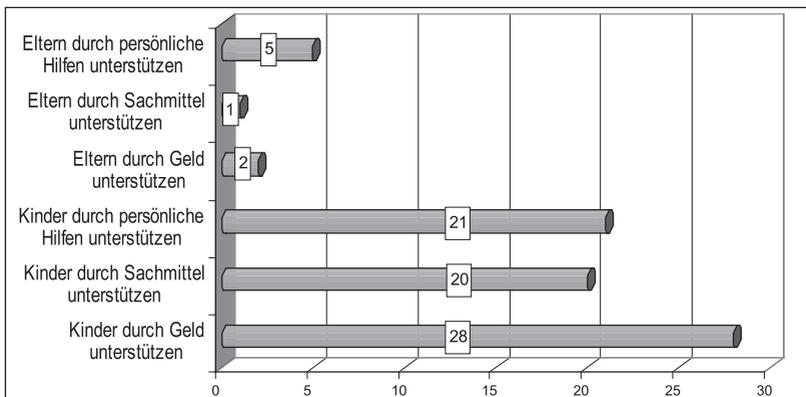
Übersicht 4: Austauschbeziehungen zwischen den Generationen (Stand: 2003)



Quelle: BAT-Freizeit-Forschungsinstitut, Repräsentativerhebung 2003, vgl. Opaschowski, Horst: Der Generationenpakt, 2003

Übersicht 5: Unterstützungsbeitrag der älteren Generation

hier: befragte Personen ab 55 Jahren (Stand: 2003, Angaben in %)



Quelle: BAT-Freizeit-Forschungsinstitut, Repräsentativerhebung 2003, vgl. Opaschowski, Horst: Der Generationenpakt, 2003

In diesem Zusammenhang muss die Mehrfachbelastung der sog. „Sandwich-Generation“ (hier: zwischen 35 und 54 Jahren) erwähnt werden. Die Mitglieder dieser Generation befinden sich nicht nur in der Haupterwerbsphase, sondern sind mit der Betreuung ihrer Kinder und Enkelkinder gefordert. Zugleich küm-

mern sie sich um die Bedürfnisse ihrer (Schwieger)-Eltern oder sogar Großeltern. Die Studie des BAT-Freizeit-Forschungsinstitut belegt, dass 19% dieser Generation ihre Eltern persönlich unterstützen und 24% gleichzeitig ihren Kindern persönliche Hilfen zugute kommen lassen. Hinsichtlich der finanziellen Transferquote und der Transferleistenden zeigt sich, dass die Transferquote sowie der Anteil der Transferleistenden mit höherem Einkommen ansteigt. Dabei variiert der monatliche Unterstützungsbeitrag zwischen 145 und 448 €. Der durchschnittliche Transferbetrag im Jahre 2002 ergab 347 € im Monat.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass die ungleichen Voraussetzungen von Generation zu Generation weitergegeben werden, wodurch sich die soziale Ungleichheit verstärkt. *Wer mehr hat, gibt mehr.* So existieren ausgeprägte Unterschiede bei den geleisteten Transfersummen zwischen west- und ostdeutschen Eltern oder auch bei den unterschiedlichen Bildungsschichten. Dennoch darf bei der aktuellen Rentendiskussion nicht außer Acht gelassen werden, dass eine Reduzierung der Leistungen die Basis für private Generationentransfers schmälert. Sinkende Einkommen bei der älteren Generation führen zu einer Kürzung ihrer Transferleistungen an ihre Kinder und Enkelkinder.

3. Pflege

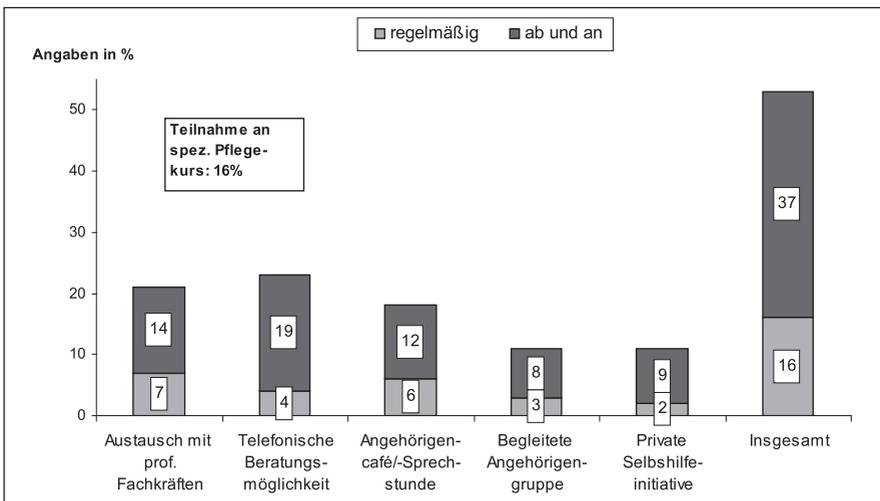
Heute sind in der Bundesrepublik knapp 2 Millionen Menschen pflegebedürftig. Rund 650.000 Menschen leben in Pflegeheimen, die Mehrheit (ca. 1,36 Mio.) der Pflegebedürftigen wird jedoch zu Hause versorgt (vgl. BMGS, Soziale Sicherung, 2004).

Ältere Pflegebedürftige, die in Privathaushalten leben, sind auf Hilfeleistungen angewiesen. Diese kommen aus ihrem sozialen Umfeld und – vor allem im hohen Alter und bei schwerer Erkrankung – aus dem zusätzlichen Einsatz professioneller Pflegekräfte. Die Repräsentativbefragung (Infratest Sozialforschung) im Rahmen des Forschungsprojektes „Möglichkeiten und Grenzen einer selbständigen Lebensführung hilfe- und pflegebedürftiger Menschen in privaten Haushalten“ beschäftigt sich in erster Linie mit dem sozialen Umfeld. Nach wie vor ist es der engere Familienkreis, der die Hauptlast der regelmäßig zu erbringenden Hilfeleistungen trägt. 73% der Hauptpflegepersonen sind weiblich, 60% sind bereits 55 Jahre und älter, d.h. es wird nicht nur zwi-

schen den Generationen, sondern auch zu einem großen Teil innerhalb der Generationen gepflegt. Bei 28% der Pflegebedürftigen übernimmt der Ehepartner und bei 26 % die Tochter den Hauptpflegeteil. Als weitere Pflegepersonen nehmen die Mutter (12 %) und der Sohn (10 %) diese Aufgabe wahr. Bei verheirateten Pflegepersonen ist es eher der Ehepartner, der die Hauptpflegerolle übernimmt, bei verwitweten und hochbetagten Pflegebedürftigen die Tochter, Sohn oder Schwiegertochter.

Der Hilfe- und Pflegebedarf Angehöriger bestimmt über einen langen Zeitraum das Leben der Pflegenden. Im Durchschnitt sind das bei den Pflegebedürftigen 8 Jahre, die sie von Beginn der ersten Einschränkungen an Unterstützung brauchen. Die Hilfe und Pflege ist mit erheblichen Belastungen der Pflegepersonen verbunden. Über 80% der Hauptpflegepersonen fühlen sich eher stark und oder sehr stark belastet. Doch nur 16% der betroffenen Personen greifen regelmäßig auf Beratungs- und Unterstützungsangebote zurück.

Übersicht 6: Privat Pflegende nach selbst genutzten Beratungs- und Unterstützungsangeboten (Stand: Ende 2002, Angaben in %)



Quelle: Infratest Sozialforschung 2003, Hilfe- und Pflegebedürftige in Privathaushalten in Deutschland 2002.

Wie man in der Übersicht 6 erkennen kann, sind die am häufigsten regelmäßig frequentierten Unterstützungsangebote der Austausch mit professionellen Fachkräften (7 %) und der Besuch von Angehörigen-Sprechstunden (6 %). Die telefonische Beratungsmöglichkeit wird von einer Vielzahl der Angehörigen nach Bedarf genutzt (ab und an: 19 %), genau wie der Austausch mit professionellen Fachkräften (14 %). Immerhin 16 % aller Hauptpflegenden haben an einem speziellen Pflegekurs, der von den Pflegekassen für Angehörige angeboten wird, teilgenommen.

Wichtig erscheint hier, genau abzuklären, warum nicht mehr pflegende Angehörige, die ihre Pflegesituation als belastend empfinden, ein Beratungs- und Unterstützungsangebot annehmen. In Anbetracht der prognostizierten Zunahme der Pflegebedürftigkeit (vgl. Stat. Bundesamt, Sozialhilfe in Deutschland 2003) von ca. 2 Millionen Pflegebedürftigen im Jahr 2004 auf etwa 2,83 Millionen für das Jahr 2020 gilt es darüber hinaus in Zukunft die sog. niederschweligen Angebote zur Beratung und Unterstützung weiter auszubauen.

B Emotionalität in Generationen übergreifenden Projekten

Wir danken Jürgen Hauf, Verfasser der BAGSO-Publikation „Senioren als Mentoren für junge Berufseinsteiger. Eine neue Projektsparte im freiwilligen Handlungsfeld ‚Alt hilft Jung‘“, BAGSO 2001, mit dem wir die Idee entwickelt haben.

Projektdurchführung und Text: Marion Eidt



*Lachen verbindet Generationen.
Fotowettbewerb 7. Deutscher Seniorentag 2003
Foto: Freie Altenarbeit Göttingen*

1. Zu Begriff und Konzept

Wer auf freiwilliger Basis etwas für andere tut – ohne Geld zu erwarten, ohne „Muss“ wie im Beruf, ohne familiäre Bande – der hat eine ganz besondere Sichtweise, eine andere Erwartungshaltung und eine andere Währung im Sinn. Der Wandel der Motivation für ehrenamtliches Engagement vom selbstlosen Helfen hin zum selbstbestimmten Einsatz persönlicher Potenziale wurde bereits beschrieben (vgl. Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation, BMFS-FJ, 2001). Neben christlicher Nächstenliebe oder sozialem Pflichtbewusstsein gewinnen persönliche Motive wie Selbstverwirklichung oder schlicht der Spaß am Einsatz und der Weitergabe erworbener Fähigkeiten eine immer größere Bedeutung als Hauptantriebskraft. Diese „modernen“ Triebfedern des freiwilligen Engagements sollen im Folgenden um eine weitere, tiefer gelegene Facette ergänzt werden: die des emotionalen Gewinns.

Sich mit Emotionen auseinander zu setzen mag angesichts des zunehmenden Einzugs ökonomischer Strategieinstrumente im Bereich gemeinnütziger Aktivitäten wie Effizienzsteigerung, Standardisierung, Qualifizierung und Qualitätsmanagement rückschrittlich erscheinen. Emotionen sind per se instabil, sie sind weder instrumentalisierbar noch übertragbar und versprechen bei weitem keine Erfolgsgarantie. Mit diesem Blickwinkel nimmt man vielmehr eine persönliche Perspektive ein, die nicht nur positive, sondern auch negative Implikationen in sich bergen kann.

Emotionen sind Handlungsimpulse. Ihre Auswirkungen und Steuerbarkeit sind häufig Forschungsgegenstände von Psychologen, Soziologen, Philosophen – und neuerdings auch der Hirnforscher. Die wohl erstrebenswerteste Emotion, die Empfindung von Glück, heißt es in Stefan Kleins „Die Glücksformel oder wie die guten Gefühle entstehen“, kann sich während jeder Form von Aktivität herstellen. Taten erzeugen das Gefühl, das Leben selbstbestimmt zu gestalten und des eigenen „Glückes Schmied“ zu sein: „Tätigkeit ist der Schlüssel zu guten Gefühlen. Das trifft für das private Glück jedes einzelnen Menschen zu, und erst recht für das Glück in der Gesellschaft. Ein glückliches Leben ist keine Gabe des Schicksals: Wir müssen etwas dafür tun.“ (vgl. Klein, S. 280)

Die Bedeutung von Nähe, Bindung, Wärme und ihre positiven Auswirkungen auf die Beteiligten und die Gesellschaft stehen bei Generationen über-

greifenden Projekten außer Frage. Dennoch wird die emotionale Seite kaum bewusst reflektiert und artikuliert – auch weil sie so schwer zu fassen bzw. auszusprechen ist. Selbst wenn der „Win-Win-Effekt“ von Bürgerschaftlichem Engagement zunehmend bei der Projektplanung und -Durchführung berücksichtigt und kommuniziert wird, besteht immer noch ein klares Gefälle bei der Aufklärung der Frage, welche Gewinne auf Seiten der Helfenden zu verzeichnen sind. Gerade vor dem Hintergrund der teils empfundenen, teils befürchteten zunehmenden Vereinzelung und des Aufstiegs eines gesellschaftlichen Klimas „sozialer Kälte“ ist es sinnvoll, die emotionalen Konsequenzen Generationen übergreifender Projekte zu thematisieren und die persönliche Bereicherung bewusst zu machen.

Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass gute Kontakte positive emotionale Botschaften wie tiefe Freude und Glück, das Gefühl der Verbundenheit und des Gebrauchtwerdens transportieren. Durch sie wird der gesellschaftliche Zusammenhalt gestärkt, die Bereitschaft erhöht, weitere Kontakte zu wagen und Verantwortung zu übernehmen. Schließlich können durch gelungene Kontakte die kommunikativen und sozialen Kompetenzen gestärkt werden. Zusammengefasst sollte es also nicht nur darum gehen, was das Engagement denen bringt, die in seinen Genuss kommen oder der Gesellschaft als Ganzes, sondern auch denen, die es ausüben.

2. Der Workshop „Wenn der Funke überspringt“

Der Titel des Workshops „Wenn der Funke überspringt“, an dem Akteure von 15 Projekten teilnahmen, wurde als Metapher für den Erfahrungsaustausch, die Erzeugung von Wärme durch die Begegnung und die Öffnung für gefühlsmäßige Komponenten gewählt. Die Moderatorin, Frau Prof. Hedtke-Becker, die selbst seit vielen Jahren Generationen übergreifende Projekte betreut, brachte die Thematik auf den Punkt: Es geht um Generationen im Kontakt und die Emotionen, die durch diesen Kontakt erzeugt werden. Was sind förderliche und hinderliche Bedingungen Generationen übergreifender Projekte? Welche Gefühle können im Miteinander entstehen, und wie geht man mit ihnen um? Was sind die Geheimnisse hinter den Erfolgsberichten und Hochglanzbroschüren? Ist ein Erfolg ausreichend beschrieben, wenn eine Initiative auf langjähri-

ges Bestehen zurückblicken kann? Oder zeigt sich der Erfolg eines Projekts im freudigen Gesichtsausdruck eines Aktiven?

Um den emotionalen Chancen und Risiken, die auf den freiwillig engagierten Menschen als Individuum warten, auf die Spur zu kommen, wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmern anhand einer Kartenabfrage nach den positiven und negativen Gefühlen, die jeder mit seinem freiwilligen Engagement verbindet, gefragt. Die Antworten können den fünf Kategorien „Freude“, „Bereicherung“, „sinnvolles Tun“, „Belastung“, „Ärger und Hindernisse“ zugeordnet werden und werden im Folgenden originalgetreu wiedergegeben.

Freude	Bereicherung
Freude im Team zu spielen und zu arbeiten	Die Erfahrung, dass es geht mit Jung und Alt!
Freude am Geben und Nehmen	Dass überhaupt ein Gedankenaustausch zustande kommt
Freude anderer Menschen erleben	Mit Kindern und Jugendlichen kann man Dinge tun, die man mit Älteren nicht erlebt
Eine Träne der Freude bei einem alten Menschen	Bereicherung durch Erfahrungsaustausch
Freude darüber, von jungen Menschen akzeptiert zu werden	Alt und Jung nehmen sich in den Unterschieden und Wünschen wahr
Lebensfreude	Weniger Angst vor dem Alter. Ein gelungener Kontakt schmilzt Vorurteile
Engagement macht Freude, wenn andere sich mitfreuen, weil etwas gelingt	Vielfalt
Freude am Miteinander-Füreinander: Solidarität, Wärme, Wohlbefinden; Gemeinwohl macht Freude	Echte Begegnung
Im gegenseitigen Verständnis aufgehoben sein. So wie man im orchestralen Zusammenspiel von der Woge der Harmonie getragen wird	Das Gefühl, mit anderen Menschen eine gemeinsame Ebene erreicht zu haben. Dafür lohnt es sich, sich berührbar zu machen

Sinnvolles Tun
Sinnvolle, befriedigende, anerkennende und anerkannte Tätigkeit
Sich engagieren gibt dem eigenen Leben Sinn

Belastung	Ärger und Hindernisse
Trägheit nach gutem Einstieg	Blockaden gegen gute Initiativen
Stress und Arbeitsüberlastung	Die Grenzen (die unnötigen) durch Ämter und Verwaltung
Gefühl, missverstanden und ausgenutzt zu werden	Ignoranz, Willkür, Gleichgültigkeit
Zuviel eigenes Denken und Fühlen: Enttäuschung. Zu viel von sich selbst geben.	Mangelnde Unterstützung
Erschöpfung. Das richtige Maß finden	Wenn es hakt
Wenig (messbarer) Lohn – wenn wenig zurück kommt	Selbstdarsteller und zu starke Profilierung der Partner
Angst, demenzkrank zu werden	Wenn mal wieder Absprachen nicht eingehalten werden
	Jüngere/Ältere sind schwer erreichbar

Viele der als negativ empfundenen Aspekte intergenerationeller Projekte, die im Workshop artikuliert wurden, werden offenbar von den finanziellen und strukturellen Rahmenbedingungen verursacht. Vor allem das Ringen um finanzielle Mittel, aber auch der Mangel an örtlichen Unterstützungsstrukturen und die blockierenden Vorschriften von Ämtern werden als belastend und ärgerlich empfunden. Die Diskussion der Schwierigkeiten und negativen Empfindungen, mit denen man kämpfen muss, mündete jedoch schnell in die Bedingungen bürgerschaftlichen Engagements ein, auf die man Einfluss nehmen bzw. die man schaffen kann.

Dabei ergaben sich einige Leitlinien, die zum Gelingen eines Projekts beitragen können und die im Folgenden thesenartig vorgestellt werden:

1. Dem Projekt sollte eine präzise Bedarfsanalyse und Konzeption vorausgehen. Ebenso ist zu klären, an wen sich das Projekt richtet und ob es gebraucht wird.
2. Viel versprechend sind Kooperationen, bei denen alle Partner an einem Ziel und gemeinsam an der Realisierung arbeiten. Die Übereinstimmung der Ziele erleichtert die Kommunikation untereinander und das Verständnis füreinander.
3. Auch bei engen Kooperationsformen ist ein Minimum an Absprachen nötig. Dies kann in Form eines Vertrages geschehen, in dem der kleinste gemeinsame Nenner, also die dringendsten Wünsche und Anforderungen festgelegt und von allen akzeptiert werden. Auf diese Weise kann der Ärger über nicht eingehaltene Absprachen und die „Normalität der Unordnung“ minimiert werden.
4. Wer andere für seine Initiative gewinnen möchte, kann entweder Multiplikatoren begeistern oder „Insider“ davon überzeugen, am Projekt teilzunehmen.
5. Zwar können auch über Zeitungsartikel oder Veranstaltungen Mitstreiter gewonnen werden, wenn der „Nerv“ getroffen und das richtige Stichwort gegeben wird. Am Erfolg versprechendsten ist jedoch der unmittelbare Zugang zu neuen Aktiven z. B. über den eigenen Freundes- und Bekanntenkreis oder durch Mund-zu-Mund-Propaganda.
6. Neben der Qualifizierung von Ehrenamtlichen (z. B. in Gesprächsführung, Konfliktbewältigung oder der Aufklärung über die „Erlebenswelt“ der Adressaten des Engagements) spielen die Begleitung der Aktiven und der gemeinsame Erfahrungsaustausch bei vielen Projekten eine unverzichtbare Rolle.
7. Die Möglichkeit, Nöte zu artikulieren und sich gegenseitig zu motivieren, ist entscheidend für die Überwindung konkreter Schwierigkeiten. Nicht zuletzt wird durch die regelmäßige Gelegenheit, sich zu äußern und wahrgenommen zu werden, Wertschätzung transportiert, die für ein gelingendes Engagement notwendig ist.

8. Eine vordringliche Zukunftsaufgabe besteht darin, Internet-Börsen zu eröffnen, mittels derer sich Senioren, Jugendliche und damit zukünftige Projektpartner finden können.
9. Als hilfreich für die Zukunft Generationen übergreifender Aktivitäten wurde die Dokumentation von Projekten und die Darstellung der Methoden, wie Jung und Alt zusammengebracht wurden, eingeschätzt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass „Kontakt“ und „Nähe“ nicht nur als positive Emotionen im konkreten Miteinander der Projektteilnehmer entstehen können, sondern überhaupt erst die Voraussetzungen dafür schaffen.

Richtet man nun die Aufmerksamkeit auf individuelle, emotionale Aspekte bürgerschaftlichen Engagements, lassen sich folgende Leitlinien formulieren:

Sich und anderen Freude schenken: Das Schöne ist weder, jemandem etwas vermeintlich „Gutes“ zu tun, zumal man sich dabei auch irren kann, noch die Dankbarkeit, die er zurückgeben mag. Die Enttäuschung wäre groß, würde man sich nur auf diesen Gegenwert verlassen, ohne ihn zu erlangen. Stattdessen kann im Tun selbst der Gewinn liegen und im „bloßen Miteinander“ Freude und Harmonie entstehen. Um jemanden glücklich zu machen, braucht es keine übermäßige Anstrengung – oft sind es „die kleinen Dinge“, die Freude machen – und zwar beiden: dem, der die Freude macht, und dem, der die Freude empfängt.

Ausdauer: Es geht nicht nur um „gute Gefühle“, sondern auch um die Frage, wie man durchhält, wenn es frustrierend wird. Denn es sind nicht nur positive Emotionen im Spiel, sondern auch die Bewältigung von Rückschlägen. Wichtig hierfür sind eine gesunde Selbsteinschätzung und das Wissen um die eigenen Motive, das Zähmen der eigenen Erwartungen und der Erfahrungsaustausch mit Mitstreitern, deren Wahrnehmungen dabei helfen, notfalls eine andere Perspektive einzunehmen.

Innere Haltung: Eine mögliche Synthese zwischen dem Risiko, mit dem persönlichen Einsatz ins Leere zu laufen einerseits und der Chance auf emotionale Gewinne andererseits formulierte Marieluise Kluge-Stuedel,

Ehrenvorsitzende der BAGSO: „Ich bin seit über 25 Jahren ehrenamtlich tätig. Ich möchte noch nicht einmal sagen, dass sich freiwilliges Engagement lohnt. Aber das, was man tut, gibt einem selbst soviel. Man muss für das Leben, das man führen möchte, etwas tun und sich einsetzen. Dann ist es auch schön, älter zu werden. Aber es fällt einem nicht in den Schoß. Es steht in der eigenen Verantwortung, ein schönes Leben zu führen.“

3. Generationen im Kontakt: Praxisbeispiele

Bei den folgenden Projekten handelt es sich nicht nur um intergenerationale Projekte im engeren Sinn, also zwischen Großeltern- und Enkelgenerationen, sondern um Aktionen zwischen allen Altersstufen. Um das breite Spektrum der Generationen übergreifenden Aktivitäten für die emotionale Perspektive transparenter zu machen, wurden sie in die vier Sparten „Mentorenprogramme“, „Stärkung und Hilfe“, „Gemeinsam etwas tun“ und „Generationen im Dialog“ gegliedert. Die Spartenbegriffe bezeichnen jeweils einen charakteristischen Kern des Beziehungsgefüges und des emotionalen Potenzials der Aktivitäten. Bei der Beschreibung werden nicht nur die Inhalte, Ziele und Erfolgsdefinitionen berücksichtigt, sondern auch Aussagen zur emotionalen Qualität, den emotionalen Gewinnen und den zu überwindenden Schwierigkeiten. Wo es sinnvoll war, wurde zudem die Kontaktaufnahme zwischen den Adressaten und den Aktiven mit einbezogen.

„Der Pate“ – ein Projekt von Ceno, Centrum zur nachberuflichen Orientierung

Zu Jugendlichen einen Zugang finden

Projektbeschreibung: In dem seit 2002 bestehenden intergenerationellen Mentoren-Projekt in Köln und Porz/Finkenberg begleiten und beraten ältere Erwachsene Jugendliche beim Übergang von der Schule in das Erwerbsleben und verpflichten sich gegenseitig zu einer anderthalb- bis zweijährigen Patenschaft, die offiziell spätestens bis zum Erreichen eines Ausbildungsplatzes bzw. einer Ausbildungsplatzalternative andauert. Bei den Jugendlichen im Alter von 16-18 Jahren handelt es sich teilweise um Schüler mit Migrations-

DIE PROJEKTE

Mentorenprogramme

Mit der Generationenfrage und wie wir damit fertig werden, entscheiden wir nicht nur den Grad der Humanität unserer Zeit, sondern versuchen wir mit den Mitteln unseres Wissens und unserer Erkenntnis, aber auch unserer Hingabe, dem Menschlichen gerecht zu werden. Solidarität heißt nichts anderes als Nächstenliebe. (Erhard Busek, Solidarität der Generationen in schwieriger Zeit)

- Der Pate
- Berufs-Wahl-Weise
- Integration von jugendlichen Spätaussiedlern

Stärkung und Hilfe

Wenn wir anderen helfen, reißt uns das aus Grübeleien heraus und macht uns frei, uns in Menschen hineinzu fühlen, die selbst Kummer haben. Sich in gemeinnützige Tätigkeiten zu stürzen, ist eines der wirksamsten Mittel, die eigene Stimmung zu verändern. Es ist allerdings auch eines der seltensten. (Daniel Goleman, Emotionale Intelligenz)

- Zeit haben
- DSW Hildesheim
- Pflegebegleiter e.V.
- Grüne Patenschüler

Gemeinsam etwas tun

Alles wirkliche Leben ist Begegnung. (Martin Buber)

- Ausbildung zum Musik- und Bewegungsmentor
- Spurensuche
- Bewegungsförderung für Hochaltrige
- Tag der geistigen Fitness
- Volkssolidarität RV Mittelthüringen
- DSR Thüringen
- Jung trifft Alt e.V.

Generationen im Dialog

Wo es Wortwechsel gibt, gibt es auch das Anerkennen, dass wir in gewisser Weise zu dem Gegenüber gehören und das Gegenüber zu uns gehört. Auch wenn ich jung bin und der andere alt ist, auch wenn ich ein Mann bin und die andere eine Frau, auch wenn ich weiß bin und der andere schwarz, auch wenn ich gesund bin und der andere krank (Fernando Savater, Tu, was Du willst – Ethik für die Erwachsenen von morgen)

- 100 Jahre Naturfreunde
- Schule der Generationen
- Kompetenznetzwerk der Generationen

hintergrund bzw. mit zweitsprachlichen Schwierigkeiten. In erster Linie sind es Jugendliche, die sich freiwillig für diese Chance der bilateralen Begleitung durch einen älteren Erwachsenen entschieden haben, um den Übergang in das Berufsleben erfolgreich zu meistern. Bei der Verbesserung ihrer Fertigkeiten werden sie sowohl durch die Paten als auch durch weitere Kooperationspartner des Projektes kontinuierlich unterstützt. Die Paten werden innerhalb eines Seminars auf ihre Rolle als Mentor vorbereitet und während des Projektes qualitätssichernd durch Ceno begleitet. Kontinuierliche regelmäßige Angebote sind u.a. Supervision, Erfahrungsaustausch, Kriseninterventionen, Fortbildungen, gemeinsame Aktionen mit den Jugendlichen sowie Vernetzung und Info-Austausch mit den verantwortlichen Pädagogen/Lehrern.

Ziele und Definition von Erfolg: Das Projekt richtet sich an junge Leute, die in der Schnittstelle zwischen Schule und Beruf keine ausreichende Unterstützung erhalten. Auf diese Weise dient es der Vorbeugung von Jugendarbeitslosigkeit. Ziele der Patenschaft sind die Entwicklung von Zukunftsperspektiven für die Jugendlichen, eine sinnerfüllende Aufgabe für ältere Menschen und die Entwicklung einer anspruchsvollen nachberuflichen Perspektive. Erfolgsversprechend ist aus Sicht der Projektverantwortlichen, dass eine positive Beziehung zwischen Paten und Jugendlichen aufgebaut und aufrechterhalten wird. Dieses Ziel wurde bisher immer erreicht.

Kontakttaufnahme: Die potenziellen Paten werden im Rahmen einer kostenlosen Fortbildung auf den Kontakt mit den Jugendlichen vorbereitet. Gegenstände des Seminars sind nicht nur eine Einführung in die „Jugendkultur“, die „Besonderheiten im Umgang mit ausländischen Jugendlichen“ und die „aktuelle Arbeitsmarktsituation“, sondern auch die Klärung der Motive der Ehrenamtlichen und eine Einführung in „Konfliktmanagement“. Auf Seiten der Schule wird das Projekt in den Klassen vorgestellt. Hat sich ein Jugendlicher für eine Patenschaft beworben, hilft Ceno nach der Überprüfung seiner Motivlage beim Kennen lernen. Dabei treffen die Senioren aufgrund von Steckbriefen die Wahl, für welchen Schüler sie Ansprechpartner sein wollen. Die Patin Marlene Reinighaus berichtet: „Zu Menschen aus Russland hab ich schon immer Verbindung und eine mentale Nähe gehabt“. Daher hat sie sich für eine

Russin entschieden. Als sie „ihr“ Patenkind Elena zum ersten Mal sah, war auf Anhieb Sympathie da. Der Kontakt ist durch Nähe und Lachen gekennzeichnet. Ein anderer Pate erzählt, dass sich nach der ersten Zurückhaltung seines Patenschülers ein nahezu väterlich-freundschaftliches Verhältnis aufgebaut hat, das sich weit ins Private ausgedehnt hat; er würde sagen, „dass sie nicht das typische Patenpaar abgeben“. Wengleich viele enge und vertrauensvolle Bindungen entstehen, ist eine solch intensive Nähe nicht immer möglich.

Emotionale Qualität: Die Senioren schenken Zeit, begleiten die Jugendlichen beim Gang zu Ämtern oder Vorstellungsgesprächen und hören zu, was sie über Konflikte mit den Eltern, Lehrern und das Freundesleben zu erzählen haben. Die Hilfestellungen der Älteren umfassen alles, was nötig und möglich ist: Das Lösen von Mathe-, Physik- und Deutschaufgaben gehört ebenso zu ihren Aufgaben wie die tatkräftige Unterstützung bei dem Verfassen von Bewerbungsschreiben und die Begleitung zu Bewerbungsgesprächen. Mittlerweile haben die Paten einen hervorragenden Stand in den Schulen errungen, da sie einen Zugang zu den Jugendlichen gefunden haben, den Lehrer, Jugend- oder Arbeitsamt und selbst die Eltern nicht immer finden. Eine Erklärung für diesen Erfolg liegt in ihrer Glaubwürdigkeit, da die Paten den Schülern gegenüber keine Fremdinteressen vertreten, sondern echtes Interesse zeigen, individuell auf sie eingehen und den engen persönlichen Kontakt suchen.

Schwierigkeiten: Sabine Lehmann, Mitverantwortliche des Projekts umschreibt die Schwierigkeit mit der „Frage des ersten Enthusiasmus“ und was danach kommt. Zum Beispiel muss man sich darauf einstellen können, dass sich der Jugendliche für seinen Weg selbst entscheiden muss und nicht das tut, was man für ihn als das Beste hält. Um wirklich eine Perspektive für einen jungen Menschen zu finden, müssen die Berufsideen und -vorstellungen an der Realität gemessen werden. Besonders wichtig für die Überwindung von Schwierigkeiten ist die Unterstützung der Ehrenamtlichen durch Supervision und der motivierende Erfahrungsaustausch mit anderen Paten.

Emotionale Gewinne: Bei manchen Ehrenamtlichen modifiziert sich im Laufe der Patenschaft die Erwartung, eine helfende und unterstützende Rolle

einzunehmen hin zu der Erkenntnis, selbst an Reife hinzugewonnen und sich selbst weiterentwickelt zu haben. Marlene Reinighaus erzählt: „Elena hat keinen Deutschlehrer gefunden. Ich musste mich selbst überwinden und sagte mir, so gut wie Du es kannst, kannst Du es ihr zeigen – und so habe ich ihr bei dem Deutschaufsatz geholfen.“

„Berufs-Wahl-Weise. Alt begleitet Jung in Dortmunder Arbeitswelten“ – ein Projekt von ZWAR e.V.

Scheinbar ungleiche Partner zusammenbringen

Projektbeschreibung: Initiiert haben dieses Projekt die Stadt Dortmund mit dem Verein schul.inn.do (zur Förderung innovativer Schulentwicklung), die ZWAR Zentralstelle NRW und die Koordinatorin des ZWAR Gruppennetzes Dortmund. Zündende Idee ist, dass Personen aus ZWAR Gruppennetzen Schülerinnen und Schüler aus Dortmunder Schulen in ihren Blockpraktika begleiten, unterstützen und coachen. Damit reagiert dieses Projekt auf die zunehmenden Probleme vieler Jugendlicher, einen Einstieg ins Berufsleben und einen Praktikumsplatz zu finden. Zugleich können auf diese Weise die vielfältigen Ressourcen und die Berufserfahrung der ZWARler eingesetzt werden. Da die Praktika in Betrieben stattfinden sollen, in denen die Ehrenamtlichen selbst gearbeitet haben oder noch arbeiten, können sie ihre Kompetenzen praxisorientiert und hautnah an die Jugendlichen weitergeben. Die Realisierung des Projekts, das sich noch in der Planungs- und Vorbereitungsphase befindet, soll im Frühjahr 2005 und Herbst 2005 erfolgen. Hierfür konnten unter der Bedingung, dass die Jugendlichen von ZWARlern begleitet werden, 22 Ausbildungsplätze akquiriert werden.

Ziele und Definition von Erfolg: Durch die kreative Zusammenarbeit der ungewöhnlichen Arbeitspartner „Schulamt und ZWAR“ soll ein fruchtbarer Austausch und Wissenstransfer zwischen den Generationen initiiert werden. Der angestrebte Erfolg besteht in der gelungenen Begegnung zwischen Jung und Alt, der Unterstützung bei den Entscheidungsprozessen der Jugendlichen hinsichtlich ihrer Berufsorientierung, der Einbindung der Dortmunder Betriebe und der Bereitstellung zusätzlicher Praktikumsplätze. Ziel ist nicht nur die

Umsetzung der Alt-Jung-Partnerschaften in 2005, sondern auch die gemeinsame Erarbeitung von Standards, um die gewonnenen Erfahrungen und die Idee der Praktikumsbegleitung in andere Kommunen hineinzutragen.

Emotionale Gewinne: Die Motivation der jung gebliebenen Aktiven gründet auf einer grundsätzlich hohen Bereitschaft für Bürgerschaftliches Engagement, der Lust intergenerationell zu arbeiten und mit Jüngeren den Kontakt aufzunehmen sowie dem Bedürfnis, Zeit und Erfahrungswissen sinnvoll einzusetzen. Persönlichen Gewinn, so Anne Remme, Mitinitiatorin des Projekts sieht sie in der „Freude bei der Begleitung von scheinbar so ungleichen Partnern: jung und ... alt!!!“

Integration von jugendlichen Spätaussiedlern – ein Kooperationsprojekt unter Mitwirkung des Deutschen Senioren Rings e.V.

Ausländische Jugendliche profitieren von interkulturellen Begegnungen

Projektbeschreibung: An dem vom Kreisverband Mannheim des Deutschen Roten Kreuzes konzipierten und vom Bundesinnenministerium 2000 als Modell initiierten Projekt wurden jugendliche Aussiedler bei der Integration in die deutsche Gesellschaft unterstützend begleitet. Wer in einem fremden Land Fuß fassen muss, durchläuft fünf Integrationsphasen, bis die eigene Integrität wieder hergestellt werden kann. Erschwert wird dieser Prozess durch Ghettobildung, das Gefühl der Isolation, mangelnde Sprachkenntnisse und dem Aufeinanderprallen kultureller Unterschiede. Zudem rücken die erschwerten Bedingungen, den Anforderungen von Schule und Arbeitswelt zu genügen und die nicht vorhandenen gewachsenen sozialen Beziehungen und Netzwerke eine gelungene Zukunftsperspektive in weite Ferne. Um hierbei unterstützend wirken zu können, wurden die teilnehmenden jugendlichen Spätaussiedler zwischen 12 und 27 Jahren, die vornehmlich aus Kasachstan stammten und in der Mehrzahl in dem Übergangwohnheim Mannheim-Rheingau wohnten, von dem hauptamtlichen Sozialpädagogen Peter Schulz, Studenten der Mannheimer Hochschule für Sozialwesen, den Senioren des Deutschen Senioren Rings und Freiwilligen der Organisation „Mach mit“ betreut. Ziel war es, die Jugendlichen bei ihren Integrationsbemühungen zu unterstützen und ihrer

Ausgrenzung entgegenzuwirken. Sie bemühten sich daher, ihre Sprachkenntnisse zu vertiefen und ihnen den Zugang zu Ämtern, Organisationen und sozialen Kontakten zu erleichtern. Aus diesem Potpourri nötiger und möglicher Hilfeleistungen übernahmen die engagierten Senioren des Deutschen Senioren Rings die Aufgabe, durch interkulturelle Begegnung und Angebote der Freizeitgestaltung zur besseren Integration beizutragen. Sie trafen sich alle zwei Wochen mit den Jugendlichen, waren gemeinsam Bowlen, im Konzert oder Schlittschuhlaufen und haben durch finanzielle Unterstützung weitere Unternehmungen ermöglicht.

Ziele und Definition von Erfolg: Auch wenn die jugendlichen Spätaussiedler den Ehrenamtlichen des Deutschen Senioren Rings gegenüber eher reserviert blieben, konnten sie ihre Deutschkenntnisse verbessern und Einblicke in die einheimischen Gepflogenheiten gewinnen. Zum Abschluss des Projekts 2003 wurde festgestellt, dass der Einsatz zur besseren Integration der Jugendlichen wesentlich beigetragen hat.

Emotionale Gewinne: Dr. Reckendorf, engagierter Akteur des Deutschen Senioren Rings schätzte am Miteinander „den vorurteilsfreien Gedankenaustausch und das Erleben der Spontaneität und Unbekümmertheit der Jugend“. Insbesondere „das Gefühl, den jungen Leuten dabei geholfen zu haben, sich in einem fremden Land besser zurecht zu finden“ und das wachsende Selbstvertrauen der ausländischen Jugendlichen erlebte er als wertvolles Feedback. Motto seines Engagements: „Begeisterung selbst empfinden und weitergeben!“

„Zeit haben“ – ein Projekt der Alzheimer Gesellschaft Bochum e.V.
„Irmchen, da bist Du ja endlich ...“

Projektbeschreibung: Das Projekt „Zeit haben“ entstand während einer Team-sitzung im März 2001 in Kooperation von der Alzheimer Gesellschaft Bochum e.V., dem Alten-Pflegeheim Wichern-Haus Gerthe und der Evangelischen Fachhochschule in Bochum. Dabei gab den Ausschlag für dieses Projekt die Aussage der Pflegenden im Wichern-Haus, dass sie die Betreuung nicht mehr in der Form leisten können, wie sie Demenzkranken zusteht. Eine Studentin der

Evangelischen Fachhochschule in Bochum, die gerade ein Praktikum im Wichern-Haus absolvierte, entwickelte die Konzeptidee, durch den Einsatz von freiwilligen Helfern die Betreuungssituation zu verbessern und initiierte die wissenschaftliche Begleitung durch die Fachhochschule.

Ziele und Definition von Erfolg: Ziel des Projekts besteht darin, Menschen mit Demenz, die im Heim wohnen und keine oder nur wenig soziale Kontakte haben, eine ehrenamtliche Lebensbegleitung zu bieten. Der Erfolg besteht in der Verbesserung der Lebensqualität der Betreuten, der indirekten Entlastung der beruflich Pflegenden, der Unterstützung der Angehörigen und einer guten Zusammenarbeit mit den beruflich Pflegenden.

Kontaktaufnahme: Vor dem ersten Kontakt werden die ehrenamtlichen Mitarbeiter mit den in Frage kommenden Demenzkranken vertraut gemacht. Danach wählen die Ehrenamtlichen die zu Betreuenden aus und versorgen sich mit Informationen zu ihren Gewohnheiten, Vorlieben und Abneigungen und ihrer Biographie. Besteht Sympathie, Wissen über den Umgang mit demenzkranken Menschen und Einfühlungsvermögen, können durchaus längerfristige Beziehungen entstehen. Den ersten Schritt muss in der Regel der Aktive tun. Eine ehrenamtliche Mitarbeiterin wurde jedoch von einer Kranken ausgesucht. Sie lief auf sie zu mit den Worten „Irmchen, da bist du ja endlich!“

Emotionale Qualität: Die ehrenamtlichen Mitarbeiter gehen auf die moralische Verpflichtung ein, den Menschen, den sie betreuen, mindestens einmal wöchentlich ca. eine Stunde zu besuchen. Spaziergänge und Gesellschaftsspiele, aber auch gemeinsames Singen, Erledigungen und Getränkeausgabe gehören zu ihren Aufgaben.

Schwierigkeiten: Die wichtigste Rolle für das Gelingen des Projekts spielen ständiger Austausch zwischen ehrenamtlichen Begleitern und beruflich Pflegenden, aber auch Weiterbildung und Erfahrungsaustausch. Gerade im Umgang mit Demenzkranken kann ein Wissensdefizit fatale Folgen haben. Denn wenn „aus Unwissenheit Macht ausgeübt wird, ist Gewalt vorprogrammiert“. In den Schulungen wird der wertschätzende Umgang mit den Kranken vermittelt.

Emotionale Gewinne: Mittlerweile hat sich die Gruppe von Ehrenamtlichen zu einer lebendigen Einheit entwickelt. Anerkennung und Sicherheit bekommt sie durch die Standards, die sie selbst für den Einsatz von Ehrenamtlichen in der Betreuung von Dementen entwickelt haben. „Das Honorar, das am meisten zählt“ so Anne Heinrichs, Mitglied des Vorstands der Alzheimer Gesellschaft e.V., selbst Altenpflegerin und Altentherapeutin i.R., ist jedoch „die Anerkennung von den Menschen, die wir begleiten; durch ein Lächeln, ein paar Worte, Laute oder ein anderes Zeichen von Wohlbefinden.“

Intergenerationelle Arbeit im Deutschen Sozialwerk der Gruppe Hildesheim

Gute Erfahrungen durch Für- und Miteinander

Die Gruppe Hildesheim, eine der kleinsten Gruppen des DSW mit zur Zeit 38 Mitgliedern, arbeitet seit über 15 Jahren intergenerationell, wobei sich über die Jahre immer wieder neue Alterszusammensetzungen und wechselnde Mitgliedszahlen ergeben haben. Die gemeinsamen Aktionen reichen je nach Nachfrage von Besuchs- und Fahrdiensten zu Gruppenarbeit und Spielenachmittagen mit Studenten. 2004 wurde ein Kurs für Ältere angeboten, die Lust auf die Betreuung von Kindern haben. Im Rahmen dieser vom BMFSFJ geförderten „Großelternschule“ wurden kommunikative Fertigkeiten z. B. des empathischen Zuhörens, Verstehens und Methoden der Konfliktlösung eingeübt.

Die Ziele der Arbeit des DSW Hildesheim bestehen darin, älteren Alleinstehenden eine Familie bzw. einen Familienersatz zu bieten, Jung und Alt zusammenzubringen und Verständnis füreinander zu wecken. Auch wenn sich nicht immer intensive Zweierbeziehungen und Vertrauensverhältnisse entwickeln, spielen Aufmerksamkeit, individuelle Betreuung und die Ermöglichung kultureller Angebote eine große Rolle für die Teilhabe am Leben und dem Entgegenwirken von Vereinsamungstendenzen. Frau Maria Magdalena Silzer, Vorsitzende des DSW Hildesheim, betont, dass funktionale Hilfeleistungen wie z.B. Fahrdienste, die den Älteren ermöglichen, ins Konzert oder Theater zu gehen, nicht nur auf emotionalem Einsatz der Aktiven, sondern auch auf selbstverständlicher Freundlichkeit beruhen können; ob sich emotional engagierte Beziehungen entwickeln, ist abhängig vom Willen der Einzelnen und gegen-

seitiger Sympathie. Soziale und kommunikative Kompetenzen wie „Ehrlichkeit, Glaubwürdigkeit, Verlässlichkeit, eine gesunde Selbsteinschätzung, sich entschuldigen können und Integrität“ nennt Frau Silzer als notwendige Voraussetzungen, um sich ernsthaft zu begegnen.

Pflegebegleiter e.V.

Manchmal reicht schon ein Telefonat

Projektbeschreibung: Als pflegender Angehöriger steht man vor vielen Fragen – das wissen die Aktiven des Projekts in Viersen aus erster Hand, denn sie selbst haben zum großen Teil kranke Angehörige betreut. Die derzeit acht aktiven Ehrenamtlichen haben einen zweijährigen Qualifikations-Kurs absolviert, während dessen sie neben dem Wissen über das Krankheitsbild und die häusliche Pflege von Demenzkranken u. a. auch ein Training in Gesprächsführung durchlaufen haben. Sie sind beratend und unterstützend zur Stelle, helfen bei der Kontaktaufnahme zu Einrichtungen, pflegerischen Diensten und Behörden, sind Gesprächspartner und bieten den pflegenden Angehörigen Aufmunterung. Mittlerweile wurde von Frau Dr. Elisabeth Bubolz-Lutz vom Forschungsinstitut für Geragogik in Viersen, die das Projekt ins Leben gerufen hat und den in 2004 gegründeten Verein „Pflegebegleiter e.V.“ fachlich betreut, bundesweit Kontakte geknüpft, um das Projekt auch an anderen Standorten zu etablieren.

Ziele und Definition von Erfolg: Ziel des Projekts ist, die Situation der pflegenden Angehörigen anzuerkennen, die Situation der Pflegenden zu verbessern und das Thema „Pflegebegleitung“ gesellschaftsfähig zu machen. Im konkreten Einzelfall ist die Aufgabe der Pflegebegleiter erfüllt, wenn der pflegende Angehörige allein zurecht kommt.

Kontaktaufnahme: Der Pflegende selbst muss den Kontakt suchen und wünschen. Dies setzt Überwindung voraus, über die Probleme mit der Pflegesituation bzw. das „Erreichen der Schmerzgrenze“ zu sprechen. Dem Pflegebegleiter wird Offenheit bei gleichzeitiger Distanz abverlangt. Generell müssen sich beide aufeinander einlassen.

Emotionale Qualität: Frau Naasner, Vorstandsmitglied des Vereins erklärt „es muss Leute geben, die sich um die pflegenden Angehörigen kümmern. In dieser Situation weiß man oft nicht, an wen man sich wenden kann und die Stellen, die es gibt, sind häufig überlastet.“ Vor allem benötigen Pflegende emotionalen Rückhalt und die Ermutigung, sich selbst Freiräume zu verschaffen, die eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen und die Selbstpflege nicht zu vernachlässigen. Denn die hohen Erwartungen an die Pflegerolle führen ohne ausreichende Hilfen zu Erschöpfung und Mutlosigkeit. In diesem Sinne stellen die Begleiter fest, dass sich durch ihren Einsatz bei vielen pflegenden Angehörigen Erleichterung und das Gefühl der Befreiung einstellt.

Emotionale Gewinne: Die Teilnahme am Projekt fordert die Stärken der Ehrenamtlichen, fördert das Selbstvertrauen und bringt neue Erfahrungen im Umgang mit anderen Menschen.

Grüne Patenschüler – ein Projekt der Arbeitsgemeinschaft Evangelische Krankenhaus-Hilfe e.V. im Altenpflegeheim Jacobi-Haus Bünde
Eine Bereicherung für jeden

Projektbeschreibung: Der ehrenamtliche Krankenhaus-Besuchsdienst der als die „Grünen Damen“ bekannten Arbeitsgemeinschaft Evangelische Krankenhaus-Hilfe ist deutschlandweit aus vielen Kranken- und Pflegeeinrichtungen nicht mehr wegzudenken. In dem seit 1992 bestehenden Projekt „Grüne Patenschüler“ in Bünde, initiiert von der damaligen Vorsitzenden der „Grünen Damen“ im Jacobi-Haus, dem Rektor der Realschule in Bünde Nord und der damaligen Heimleitung des Jacobi-Hauses, ist es gelungen, junge Menschen in den Heimalltag des Altenheims zu integrieren: Für ein Jahr betreuen Schüler der zehnten Klassen der Realschule verbindlich einmal wöchentlich Heimbewohner, die in ihrem Alltag nur wenig Besuche von Verwandten erhalten. Zum Aufgabengebiet der jeweils ca. 12–15 Mädchen und Jungen gehört die Begleitung bei Erledigungen und Einkäufen, gemeinsame Spaziergänge und Spiele, das Vorlesen von Geschichten, Zuhören und Erzählen. Damit bringen die Schüler Zeit für Dinge mit, die im Heimalltag aufgrund der finanziellen Rahmenbedingungen sonst kaum möglich sind. Auf Seiten der Schule mo-

tiviert sich die enge und gelungene Kooperation aus dem Gedanken, soziales Engagement und die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung bei den Jugendlichen zu fördern. Mit der Gewinnung neuer Schüler gibt es keine Probleme. Im Gegenteil, das Projekt ist so beliebt, dass das Los zwischen den Bewerbern entscheiden muss.

Kontaktaufnahme: Bei dem ersten Kennenlernen werden die Schüler von einer Grünen Dame begleitet und erhalten das notwendige Rüstzeug für den Umgang mit den alten Menschen. Auch danach übernehmen die Grünen Damen die wichtige Aufgabe, die Jugendlichen begleitend zu unterstützen.

Emotionale Qualität: Mit ihren wöchentlichen Besuchen bringen die Schülerinnen Abwechslung und Freude ins Leben der Bewohner. Auch wenn der Kontakt vor allem zu Anfang nicht ganz leicht ist, entwickeln sich über das Schuljahr häufig intensive Beziehungen, die manchmal auch nach Ablauf des Jahres fortbestehen. Der Einsatz der „Grünen Patenschüler“, so sind sich alle einig, ist eine Bereicherung für jeden.

Ausbildung zum Musik- und Bewegungsmentor – ein Projekt der Elternakademie im Elternverein Baden-Württemberg e.V.

Wer unterschiedliche Menschen zusammenbringen will, muss eine gemeinsame Sprache finden

Projektbeschreibung: Das Projekt setzt sich ein für den Erhalt der musisch-kulturellen Bildung in den Familien, Kindertagesstätten und Schulen. Hierfür werden Menschen aller Generationen, die am Erziehungsprozess beteiligt sind, zu Musik- und Bewegungsmentoren ausgebildet. Vermittelt werden Inhalte rund ums Sprechen und Singen, z. B. Kniereiter und Fingerspiele, Eltern-Kind-Singen, Gebärdenspiele und das erste Schlaflied. Der Umgang mit Medien, Anleitung zum gemeinsamen Musikhören mit Kindern und die Bedeutung des Volksliedgutes sind ebenso Gegenstand wie die Vermittlung der elementaren Wichtigkeit von Musik und Sprache – denn das erste Sinnesorgan, das sich im Mutterleib bildet und das Letzte, das beim Menschen stirbt, ist das Ohr. Das Besondere des Projekts besteht darin, dass interdisziplinär und interge-

nerationell alle am Erziehungsprozess Beteiligten angesprochen werden und nur unter der Voraussetzung Kurse stattfinden, dass alle Generationen vertreten sind. Die Ausbildung ist so konzipiert, dass die Mentoren ihr Wissen überall einsetzen können, zuhause ebenso wie in der Schule oder in Vereinen und kirchlichen Organisationen. Im Anschluss an die Ausbildung bleibt die Elternakademie Betreuungs-, Kontakt- und Koordinierungsstelle und bietet den interessierten Mentoren Weiterbildungen an.

Emotionale Qualität: Gemeinsames Singen verbunden mit Bewegungsübungen ist ein nonverbales Kommunikationsmittel, das eine emotionale Umstimmung, eine erweiterte Erlebnisfähigkeit und dadurch eine Veränderung des Verhaltens bewirkt. Gemeinsames Singen macht Freude, dient der persönlichen Entfaltung und hilft über Alters- und Ländergrenzen hinweg, neue Freunde zu gewinnen. Frau Dr. Heinisch, die Initiatorin des Projekts, berichtet über ihre Erfahrung mit dem Projekt: „Wenn wir jemandem begegnen, egal ob es sich um Eltern, Lehrer, Erzieher handelt, schauen wir uns an und fragen uns unwillkürlich: Woher kommt der andere? Doch über die musikalische Einstimmung findet man zu einer gemeinsamen Harmonie und beginnt, gemeinsam etwas zu erarbeiten. Ohne es zu merken, vergessen alle darüber nachzudenken, woher der andere kommt: Musik fördert die Dialogfähigkeit der Unterschiedlichen.“

„Spurensuche“ – Ein Projekt des Verbands ländlicher Heimvolkshochschulen Deutschlands Jugend- und Erwachsenenbildung e.V.

Wir kennen die Welt in der Ferne, aber nicht vor der Haustür

Projektbeschreibung: Der im November 2004 stattgefundenen und vom BMFSFJ geförderten Multiplikatoren-Workshop „Spurensuche“ richtete sich zunächst an Pädagogen und Pädagoginnen der ländlichen Heimvolkshochschulen, die angeregt werden sollten, geeignete Projekte mit Jung und Alt an ihrer Einrichtung vor Ort durchzuführen. Der Workshop brachte eine große Vielfalt von möglichen Methoden und Projektideen zu Tage. In der Anknüpfung an die Alltagsgeschichte im Gegensatz zur politischen Geschichte kann aus einer Fülle von Themen des alltäglichen Lebens geschöpft werden: Regionale Rezepte, Rituale oder die Bedeutung von Straßennamen können eben-

so Gegenstand der „Spurensuche“ werden, wie die Frage nach dem dörflichen Umgang mit Sonderlingen, Flüchtlingen oder sonstigen Außenseitern. Dabei sollen Jung und Alt gemeinsam ein Thema erforschen und am Blickwinkel und Wissensstand des jeweils anderen partizipieren. So kann z. B. das Wissen der Älteren über vergangene Bräuche (Jung befragt Alt) mit dem medialen Vorsprung der Jungen kombiniert werden (Jung recherchiert im Netz). Politische Geschichte, die in den Hauptstädten „gemacht“ und als fern erlebt wird, wird so nicht nur lebendiger und greifbarer, sondern erfährt in den möglichen dörflichen Parallelen eine Spiegelung im Kleinen.

Ziele und Definition von Erfolg: Das Projekt möchte den Dialog und das gemeinschaftliches Engagement im ländlichen Raum fördern. Denn „im Unterschied zur Stadt sind gerade dort Begegnungen wichtig, sonst passiert da nichts“, erklärt Uta-Maria Kern, Geschäftsführerin des Verbands.

Emotionale Qualität: Das Projekt antwortet auf den Mangel an kulturellen Bildungsangeboten im ländlichen Raum, bietet eine Aufwertung des ländlichen Lebensumfeldes und möchte auf die dortigen positiven Lebensverhältnisse aufmerksam machen. Nach dem Motto „Grabe, wo Du stehst“, soll die Erkenntnis, dass der eigene Standort Schätze birgt, die regionale Identität und das Selbstbewusstsein stärken.

„Bewegungs- und Gesundheitsförderung für Hochaltrige“ – Ein Projekt des Deutschen Turner-Bundes

Bewegung im höchsten Alter

Projektbeschreibung: In dem 2004 gestarteten und vom BMFSFJ geförderten Projekt des Deutschen Turner-Bundes werden Multiplikatoren und junge Ehrenamtliche zu Übungsleitern und Bewegungsmentoren für Hochaltrige ausgebildet. Gegenstand der Lehrgänge sind Grundlagen der Pathophysiologie und der Gerontologie genauso wie Methoden eines gezielten Muskel- und Koordinationstrainings zur Aufrechterhaltung und Funktionsfähigkeit im höchsten Alter. Die Konzeption ist vom DTB gemeinsam mit Wissenschaftlern und Experten aus Wissenschaft, Medizin und Gerontologie entwickelt worden.

Nach der Ausbildung sollen die Übungsleiterinnen und Übungsleiter in Turn- und Sportvereinen, aber auch in Altenhilfe- und Altenpflegeeinrichtungen Bewegung für Hochaltrige anbieten. Zudem soll den Vereinen des Turner-Bundes der Gedanke nahe gebracht werden, mit Altenpflegeeinrichtungen zu kooperieren, um im Rahmen eines mobilen Dienstes mit den Menschen im Heim ein adäquates Bewegungsprogramm durchzuführen. Hintergrund der Initiative ist die Beobachtung, dass es für Menschen ab einem Alter von 80 bis 85 Jahren kaum Sportangebote gibt, die darauf ausgerichtet sind, die Selbstständigkeit bis ins höchste Alter zu erhalten. Der Mangel an Bewegung führt durch den Verlust von Kraft und Koordination fast automatisch zu Stürzen, Oberschenkelhalsbrüchen und damit letztendlich oft dazu, dass der Alltag nicht mehr selbstständig bewältigt werden kann und Pflegebedürftigkeit droht. Petra Regelin, die Projektkoordinatorin des Deutschen Turner-Bundes, bringt es auf den Punkt: „Bewegung ist die Grundvoraussetzung für die Selbstständigkeit im Alter. Ein Gelenk, das nicht bewegt wird, verschleißt. Ein Muskel, der nicht bewegt wird, verkümmert. Wer sich nicht bewegt, wird seine Selbstständigkeit verlieren. Wer sich bewegt, hat die Chance, sie möglichst lange zu erhalten.“

Ziele und Definition von Erfolg: Einerseits gibt es kaum bis keine Bewegungsangebote für Menschen im höchsten Alter, weder in den Vereinen noch in den Altenpflege- und -Hilfeeinrichtungen. Gleichzeitig gibt es zu wenig jüngere Menschen, die es sich zutrauen, sehr alte Menschen zu bewegen. Andererseits existiert in den deutschen Turn- und Sportvereinen ein großes Potenzial an sozial engagierten und sehr aktiven Menschen. Diese beiden Gruppen sollen zur gegenseitigen Bereicherung zusammen gebracht werden.

Schwierigkeiten: Es ist nicht einfach, jüngere Menschen dazu zu bringen, mit alten Menschen Sport zu treiben, da eine Vielzahl von Vorbehalten vor dem körperlichen Umgang mit sehr alten Menschen existieren. So hegen die potenziellen Übungsleiter die Befürchtung: „Da könnte ja was passieren. Kann ich das überhaupt?“ Deshalb will der Deutsche Turner-Bund seine jüngeren Mitglieder motivieren, qualifizieren und ihnen die Ängste im Umgang mit Hochaltrigen nehmen. Sie sollen stark gemacht werden, damit sie sich dieser Aufgabe gewachsen fühlen.

Emotionale Qualität: Bewegung vermittelt innere Stärke, Kraft und Selbstbewusstsein. Petra Regelin fügt hinzu: „Bewegung bedeutet Lebensfreude. Die Übungsleiter können dazu beitragen, dass die Menschen sich darauf freuen, 100 Jahre und älter zu werden.“

„Tag der geistigen Fitness“ – Ein Projekt des Bundesverbands Gedächtnistraining e.V.

Unsere Wahrnehmung verfeinern

Projektbeschreibung: Mit Gedächtnistraining ist nicht nur das Lösen eines Rebus oder sonstiger komplizierter Rätselaufgaben gemeint, sondern auch die Schulung der Wahrnehmung und Aufmerksamkeit. „Ich packe in meinen Koffer“ und das unverwüstliche „Memory“ sind vielleicht die bekanntesten spielerischen Annäherungen an dieses Thema. Sie demonstrieren vor allem eins: Gedächtnistraining kann jederzeit und überall Generationen übergreifend praktiziert werden, es fordert und fördert die Gehirne von Alt und Jung gleichermaßen und macht Spaß. Der Bundesverband für Gedächtnistraining hat es sich zur Aufgabe gemacht, deutschlandweit Menschen zu Gedächtnistrainern auszubilden und an den unterschiedlichsten Einrichtungen wie z. B. in Krankenhäusern, Volkshochschulen, Alteneinrichtungen und Schulen einzusetzen. Am „Tag der geistigen Fitness“, der am 25. September 2004 deutschlandweit stattfand und vom BMFSFJ gefördert wurde, haben sich in 12 Städten die engagierten Mitarbeiter des Verbands dafür eingesetzt, dass der Gedanke des ganzheitlichen Gedächtnistrainings Verbreitung findet. Dies ist gelungen: An den intergenerationell konzipierten spielerischen Angeboten und „Schnupperkursen“ haben über 1000 Menschen von 8 bis 82 Jahren mit Begeisterung teilgenommen, haben den „Gedächtnistraining – Parcours“ durchlaufen und gemeinsam Rätsel gelöst. Auch 2005 wird es wieder einen „Tag der geistigen Fitness“ geben.

Emotionale Qualität: Die Gedächtnistrainer führen ihre Kurse aus Überzeugung und mit Leidenschaft durch und genießen die Erfolge der Teilnehmer – getreu dem Ausspruch von Augustinus: „In dir muss brennen, was du in anderen entzünden willst.“ Gedächtnisspiele machen Spaß, fordern die geistige

Beweglichkeit und das Vorstellungsvermögen, fördern Selbstbewusstsein und Lebensfreude. Zugleich werden nicht nur intellektuelle, sondern auch soziale Fähigkeiten erworben. Denn: Wer lernt genau hinzuschauen, nimmt nicht nur wahr, sondern für wahr, was er wahrnimmt.

Volkssolidarität Regionalverband Mittelthüringen e.V.

„Die gucken nicht nur“

Tief verankert im Bürgerschaftlichen Engagement, übernimmt die Volkssolidarität Regionalverband Mittelthüringen e.V. wie in anderen Regionen Deutschlands vielfältige karitative Aufgaben zum Beispiel im Hortbereich und in der Betreuung von Wohngruppen. Ein Generationen übergreifendes Projekt des Erfurter Verbands besteht seit 2002 in der Zusammenarbeit mit der Grundschule „J. und W. Grimm“, die sich als Europaschule ausweisen kann. Der Impuls für die Kooperation ging von den Senioren aus. Sie betreuen die Schüler der 1. bis 4. Klassen, feiern gemeinsame Feste und gestalten einmal jährlich eine Vernissage, in der die Arbeiten der Schüler ausgestellt werden. Heute sind die Senioren voll in den Schulalltag integriert. „Die gucken nicht nur, sondern arbeiten wirklich in der Schule mit“, berichtet Frau Riede, eine Lehrerin der Europaschule, über die enge Kooperation, die entstanden ist. Die Mitglieder der Volkssolidarität sammeln Spenden für die Schule. Und im Rahmen des Unterrichts in Deutsch, Musik, Zeichnen und Ethik werden von den Schülern Themen bearbeitet, die aus einer Generationen übergreifenden Perspektive behandelt werden. Anliegen des Projekts ist es, durch gegenseitige Achtung und Verständnis den Kindern Wertmaßstäbe für ihr Leben an die Hand zu geben.

Generationenprojekte des Deutschen Senioren Rings e.V. Thüringen

„Wir möchten nur unsere Arbeit machen“

Gefragt nach den Zielen des Projekts gibt Frau Medizinalrat Bärbel Strauch, Vorsitzende des Deutschen Senioren Rings in Suhl, eine konkrete Antwort: „Wir möchten demnächst einen Bus-Begleitedienst für Schüler einrichten, da viele Schüler der Region morgens lange im Bus sitzen. Aber es ist nicht ganz einfach, das zu koordinieren, denn man muss dafür genug Leute finden, die

bereit sind, schon so früh aufzustehen.“ Die Generationen übergreifende Arbeit des Deutschen Senioren Rings in Suhl wird getragen von der engen Zusammenarbeit und Nachbarschaft zur Paul-Greifzu-Schule und der Volkssolidarität, deren Vorsitzende Frau Strauch ebenfalls ist. Keine 600 Meter von der Schule entfernt treffen sich Schüler nach dem Unterricht und junge Menschen bis 30 Jahre im Jugendclub. Die Begegnungsstätte zählt monatlich 600 bis 1000 Besuche von Kindern und Jugendlichen, die zum Teil nach der Schule keine Ansprechpartner haben und dort gemeinsam mit den älteren Teilnehmern des Projekts den Nachmittag verbringen. Darüber hinaus werden im Unterricht generationsübergreifende Themen bearbeitet, gemeinsam Feste gefeiert und die „Zooschule“ von Jung und Alt bestritten. Der Generationen übergreifende Ansatz wird auch auf städtischer Ebene weiterverfolgt: Beim ersten Suhler „Dialog der Generationen“, mitinitiiert vom Seniorenbeirat der Stadt, wurden von Seniorenvertretern, Schülern, Lehrern und Jugendlichen öffentlichkeitswirksam Gesellschaftsthemen verhandelt und gemeinsame Positionen diskutiert. Dieser Dialog soll in Zukunft jährlich mindestens zwei Mal durchgeführt werden.

Jung trifft Alt e.V.

„Ich wünsch mir, dass jede Schule das macht“

Projektbeschreibung: In der Kooperation zwischen dem katholischen Alten- und Pflegeheim St. Bilhildis und dem benachbarten naturwissenschaftlich orientierten Frauenlob Gymnasium in Mainz mit 1200 Schülern haben sich seit Beginn des Projekts im Jahr 2000 eine Vielzahl gemeinsamer Aktivitäten entwickelt: Kinder der 5. und 6. Klassen des Gymnasiums besuchen mittwochs das Altenheim, Jugendliche interviewen nach der Methode von Lorenzer alte Damen und Herren. Auch die Eltern der Schüler sind in die gemeinsamen Aktionen integriert. Die Besonderheit des Projekts besteht darin, dass in den Fächern evangelische Religion, Sozialkunde und neuere Geschichte der gymnasialen Oberstufe „alte Menschen“ Unterrichtsgegenstand sind. Dort werden nicht nur die entstandenen Biographien präsentiert, sondern auch die unterschiedlichen Aktivitäten zwischen den Schülern und Bewohnern des St. Bilhildis geplant und praktisch umgesetzt. Ausgangspunkt für die Zusammenarbeit

mit dem St. Bilhildis war die Beobachtung, dass die Kinder und Jugendlichen kaum Kontakt zu älteren Menschen haben, in der Schule hauptsächlich mit einer technischen Zugangsweise zu Wissen konfrontiert sind und sich immer stärker mit Medien wie Computer oder Internet beschäftigen. Dies war den Eltern und Lehrern Anlass für einen erweiterten Bildungsansatz, der emotionale und lebensgeschichtliche Aspekte mit in den Unterricht einbezieht.

Ziele und Definition von Erfolg: Das Projekt möchte zwischen alten Menschen und Schülern verschiedener Altersstufen Begegnungen schaffen, um voneinander zu lernen und Freizeit zu gestalten. Der Projektleiter, Prof. Ernst Müller, betont in diesem Zusammenhang: „Wir ersetzen nicht, sondern wir ergänzen die jeweiligen Partner (Altenheim, Sozialstation und andere) sowohl durch Einzelbetreuung sowie durch ein soziales Netz, sodass es allen Akteuren zu Gute kommt.“

Kontaktaufnahme: Bei Kaffee und Kuchen werden Schüler und Bewohner des Altenheims zusammen gebracht. „Sucht euch einen aus, geht einfach zu ihm und sagt wer ihr seid“, berichtet Prof. Müller über die Kontaktaufnahme. Erstaunlich schnell kommen so Gespräche und Kontakte zustande, vor allem, wenn sich die Erfahrungen von beiden Seiten in einem gemeinsamen Punkt treffen. Längerfristige Beziehungen können sich ergeben, wenn ein Funke gegenseitiger Sympathie übersprungen ist. Die große gegenseitige Anteilnahme und Zuwendung zeigt sich, wenn eine Schulgruppe den Begegnungsraum betritt und die alten Menschen sagen: „Unsere Kinder kommen“ oder die Schüler aus eigenem Antrieb „ihre Alten“ besuchen, um außerhalb der organisierten Treffen gemeinsam fernzusehen und miteinander zu reden.

Emotionale Qualität: Lehrer und Schüler haben Freude an einem Unterricht, der Lernen mit Erfahrungen und Begegnungen verbindet und ein Gegengewicht zu den verkopften Zugangsweisen zu den meist technischen Lerninhalten schafft. Die alten Menschen freuen sich über Begegnungen und Feste und sind stolz darauf, ihre Biographien unter dem Thema „History live – oral history“ für den Unterricht bereit zu stellen. Doch auch die gemeinsamen Freizeitaktivitäten werden von Jung und Alt genossen. Wenn die Kinder kommen,

bricht im Heim Fröhlichkeit aus, berichtet Prof. Müller. Es kommt vor, dass ein Mädchen auf den Schoß einer alten Dame klettert und ihr einen Kuss auf die Wange gibt. „Ich hätte nie gedacht, dass ich mit 98 Jahren noch einmal einen Kuss bekomme“, erzählt die Dame später. Wie tiefgreifend die Begegnung mit den jungen Menschen auf die Heimbewohner wirkt, macht der Heimleiter deutlich: „Wenn ihr da wart, probieren wir, die Schlaftablette wegzulassen – und das funktioniert fast immer.“

Schwierigkeiten: Ärgerlich sind hinderliche Schranken und absurde Fragen wie „Was hat das mit Religion lehren zu tun?“ oder „Wie wollen Sie Ihre Aktivitäten benoten und das 15-Punkte-System anwenden?“, da Schule nach Überzeugung der Projektinitiatoren nicht zum Punkte verteilen eingerichtet ist, sondern für das gegenwärtige und zukünftige Leben rüsten und vorbereiten soll.

Emotionale Gewinne: Die Schüler des Gymnasiums berichten, dass sie durch das Projekt Methoden des „Miteinander Umgehens“ sowie Geduld und Verständnis lernen. Vor allem aber werden sie vertraut mit den Einschränkungen des Alters sowie der Endlichkeit des Lebens, Themen, die aus dem modernen städtischen Leben fast gänzlich verschwunden sind. So sehen sie ihren Einsatz auch als Vorbereitung auf das Alter der Eltern und Großeltern. Die anfängliche Neugierde, mit der Jung und Alt in der Regel aufeinander zugehen, mündet in das Bewusstsein, den eigenen Lebenskontext zu bereichern: Bei den Schülern durch die gewonnene emotionale Reife und bei den alten Menschen durch das Gefühl, angenommen und gebraucht zu werden. So vermitteln die Jugendlichen ihren Schwung und ihre Lebensfreude, während die alten Menschen ihren Schatz an Erfahrungen und ihre Altersweisheit weitergeben.

„100 Jahre NaturFreunde“ – Ein Projekt der NaturFreunde Deutschlands e.V. und der NaturFreunde Jugend

Der Dialog zwischen Jung und Alt eröffnet eine neue Dimension

Der Verband der NaturFreunde wird 100 Jahre alt. Dies war Anlass für die Überlegung, das Jubiläum durch einen gemeinschaftlichen Rückblick von Jung und Alt, die Aufarbeitung der Vereinsgeschichte und die Formulierung von

Zukunftsaufgaben zu begehen. In Intensivinterviews sollen Zeitzeugen, die schon als Kinder oder Jugendliche den NaturFreunden beigetreten sind, über ihr Vereinsleben befragt werden. Dabei steht nicht nur der geschichtliche Aspekt, sondern auch die Frage zur Disposition, wie sich die Vereinsgeschichte der Einzelnen im Verhältnis zu ihren Lebensentwürfen entwickelte. Eine gelungene Zeitzeugenarbeit, wie die NaturFreunde sie anstrebt, erfordert „nicht nur Erfolgs-, sondern auch Scheiternsgeschichten der Zeitzeugen, sowie interessante und fesselnde Berichte, die nicht belehrend sein dürfen“, erklärt Frau Doris Wagner, Mitintiatorin des Dialogs von Alt und Jung. Als zentrale Voraussetzungen für ein gelungenes Miteinander nennt sie „Offenheit für die Angebote der Jungen“, „Interesse für den anderen“ und eine „Atmosphäre der Akzeptanz“. In den ersten Gesprächen zur gemeinsamen Vorbereitung des Jubiläums äußerten die jungen Mitglieder dementsprechend das Bedürfnis, mit eigenen Beiträgen über „die neue Welt der Informationstechnik“ und ihre Auswirkungen auf den Menschen den intergenerationellen Dialog zu bereichern. Emotionalen Gewinn verspricht das zweiseitige Alt-Jung-Programm, das sich über die Hundertjahrfeier hinaus entwickeln soll, durch vielfältige Anregungen, die Anerkennung des Anderen und das Gefühl, verstanden und angenommen zu werden.

„Schule der Generationen“ Jung und Alt lernen voneinander – Ein Gemeinschaftsprojekt des Bildungswerks BLITZ e.V. und Seniorenbüros Saale-Holzland-Kreis

Voneinander lernen

Projektbeschreibung: Das seit Oktober 2002 bestehende Modellprojekt des Seniorenbüros Saale-Holzland-Kreis und des Bildungswerk BLITZ e.V. verfolgt einen zweiseitigen Ansatz: Schüler der 8. bis 11. Klassen werden zu Lehrern der Senioren und umgekehrt unterrichten Senioren Schüler. Die Lerninhalte richten sich nach den Kompetenzen und dem Kenntnisstand beider Generationen. So geben Schüler vor allem ihren Wissensvorsprung im Umgang mit Computern, Handys und dem Internet, aber auch ihre Sprachkenntnisse an die Senioren weiter. Im Gegenzug bereichern Senioren in Arbeitskreisen oder Erzählcafés den Unterricht durch ihre Lebenserfahrungen.

Ziele und Definition von Erfolg: Erklärtes Ziel des Projekts ist es, außerfamiliäre Begegnung zwischen Jung und Alt zu ermöglichen, Generationen ins Gespräch zu bringen, Vorurteile abzubauen und die jeweils andere Lebenswelt zu erschließen. Durch den Kontakt, der zunächst über den Projektleiter durch die Organisation der Kurse und dann über das gemeinsame Lernen und den Wissenstransfer hergestellt wird, soll die Akzeptanz zwischen den Generationen gefördert und die Sichtweise vermittelt werden, dass es möglich ist, voneinander und miteinander zu lernen. Der Erfolg des Projekts bemisst sich an der Zahl der Schüler und Senioren, die mitmachen und an dem Zustandekommen immer neuer Kurse.

Schwierigkeiten: Alt-Jung-Projekte benötigen eine gute Vorarbeit, interessierte Kooperationspartner und ständige Begleitung und Koordination – das bedeutet einen hohen Arbeitsaufwand, der von Ehrenamtlichen allein kaum geleistet werden kann. Für das nachhaltige Fortbestehen des Projekts über die Modellprojektphase hinaus ist es notwendig, dass die Schulen die Alt-Jung-Projekte als integralen Baustein ihres Schulalltags begreifen.

Emotionale Gewinne: Gerade die engagierten Schüler und Senioren, die in die lehrende Rolle schlüpfen, gewinnen an Selbstvertrauen. Die jungen Lehrer können sich auf experimentelle Weise ausprobieren und ihren Selbstwert erfahren. Die älteren Lehrer erleben positiv, dass Interesse an ihren Fähigkeiten besteht, sie sich verständlich machen können und gebraucht werden. Als positive Reaktionen auf das Projekt sind Lust und Spaß am Lehren und Lernen spürbar – auch die Nachfrage nach weiteren Kursen zeigt die Begeisterung und das anhaltende Interesse der Beteiligten.

„Kompetenznetzwerk der Generationen“ – Ein Projekt des ZAWiW, Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung

Respekt als Basis für die Kommunikation von Jung und Alt

Das dreijährig angelegte Projekt „Kompetenznetzwerk der Generationen“ (Laufzeit: 9/2002 bis 8/2005) des Zentrums für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung in Ulm wurde zusammen mit Senioren und Seniorinnen auf der

Basis zahlreicher Projekterfahrungen entwickelt. In Kooperation mit Bildungsträgern der Erwachsenenbildung, Jugendverbänden und dem Verein ViLE (virtuelles und reales Lern- und Kompetenz-Netzwerk für ältere Erwachsene), werden virtuelle und reale Begegnungen von Jung und Alt zur gegenseitigen Kompetenzvermittlung angestoßen, organisiert und durchgeführt. Die Ziele des Projekts bestehen in der Erschließung neuer Lernformen, im Kompetenzaustausch von Alt und Jung und dem Aufbau einer Lern-Community.

Für Jung und Alt gibt es nur wenig Möglichkeiten, Kontakt zu der anderen Generation aufzunehmen und sich ernsthaft miteinander auseinanderzusetzen. Markus Marquard, der Verantwortliche des Projekts, berichtet, dass jedoch „konkrete Erfahrungen mit Alt-Jung-Projekten oft die Voraussetzung für die Bereitschaft sind, sich wieder auf solche Projekte einzulassen: Sowohl Jüngere als auch Ältere haben ohne diese Erfahrungen viele Vorbehalte, die zunächst aufgebrochen werden müssen.“ Wichtige Voraussetzung hierfür ist, dass die Begegnungen nicht durch die sonst üblichen Rollenkonflikte (Lehrer, Eltern, Vorgesetzte) sondern durch Gleichwertigkeit geprägt sind: Jung und Alt müssen sich gleichermaßen respektiert fühlen, damit Kommunikation, gegenseitiges Verstehen und der angestrebte Wissenstransfer gelingen können. Dies fordert insbesondere von den Älteren, die Erwartung aufzugeben, dass die Jüngeren ihre Erfahrungen und Kompetenzen unhinterfragt annehmen und den Lernprozess, sich als gleichwertige Lernende zu begreifen. Wenngleich in erster Linie weder soziale noch emotionale Aspekte, sondern das gemeinsame Lernen und Tun im Mittelpunkt des Projekts stehen, können sich unangestrengt und quasi „von selbst“ emotionale Bindungen ergeben. Für viele Jugendliche und für manche ältere Menschen erhöht der eher funktionale Zugang sogar die Bereitschaft, sich auf die andere Generation einzulassen, erläutert Herr Marquard. Die größte Schwierigkeit und gleichzeitig den wichtigsten Erfolg sieht er in „der Entwicklung von Offenheit und Respekt füreinander: denn dies begeistert Jung und Alt gleichermaßen!“

C „Solidarität von Familien: Gegenseitige Unterstützung und Grenzen der Belastbarkeit“.

Empfehlungskatalog der BAGSO zum 7. Familienbericht 2005 – Zukunft Familie

Durchführung des Projekts: Nicola Röhricht

Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen
BAGSO e.V.

Folgende BAGSO-Verbände haben durch Stellungnahmen und die Teilnahme am Workshop vom 28. bis 29. September 2004 am gemeinsamen Papier mitgearbeitet:

Bundesverband Volkssolidarität (VS)
Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V.
Deutscher Familienverband (DFV)
Deutscher Senioren Ring (DSR)
Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit (EAFA)
Evangelisches Seniorenwerk (ESW)
Familienbund der Katholiken (fdk)
Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (kab)
Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd)
Kolpingwerk Deutschland
Nationales Netzwerk älterer Frauen (NÄF)

Danksagung:

Wir danken Frau Prof. Dr. Uta Meier, Herrn Prof. Dr. Marc Szydlik und Herrn Prof. Dr. Max Wingen (+) für ihre Unterstützung und Mitarbeit vor und während dem Workshop.

Präambel

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) nutzt die Chance, sich aktiv an der Erarbeitung des 7. Familienberichtes zu beteiligen. Als Lobby der Älteren begrüßen wir besonders, dass das Anliegen einer besseren Balance zwischen Familien- und Erwerbsarbeitswelt als zentrales Thema aufgegriffen und dabei auch eine Generationen übergreifende Perspektive eingenommen wird.

Familie besteht nicht nur aus dem „Kern“ von Mutter, Vater und heranwachsendem Kind bzw. Kindern, sondern stellt eine lebenslange, verbindliche und rechtlich abgesicherte Verantwortungsgemeinschaft zwischen Großeltern, Eltern und Enkeln dar, auch wenn diese erwachsen sind. Aufgrund der hohen Lebenserwartung kommt es heute öfter als früher vor, dass mehr als drei Generationen nebeneinander leben und dass ältere Menschen Urenkel und zum Teil sogar Ur-Urenkel haben. Der Begriff „Mehrgenerationen-Solidarität“ fasst die Leistungen zusammen, die nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit zwischen Älteren und Jüngeren erbracht und von der Gesellschaft auch erwartet werden. Dazu gehören materielle Zuwendungen wie finanzielle Unterstützung, Aufgabenteilung in der Kinderbetreuung und Kindererziehung, Pflege bedürftiger Familienmitglieder oder die Weitergabe von Kompetenzen.

Befragungsergebnisse bestätigen immer wieder, dass die Solidarität zwischen den Generationen weitaus höher ist, als Presse und öffentliche Meinung nahe legen (z.B. Ergebnisse des Alterssurvey und des Familiensurvey, Studie von H. Opaschowski). Bei räumlicher Trennung des Wohnens von Alt und Jung ist die innere Nähe der Generationen eher gewachsen. Im Miteinander der Familien sind die Großeltern keineswegs vorwiegend Nehmende, wenn es um Hilfen geht. Sie betreuen Enkel, leisten Beistand in vielen Situationen und sind, auch bei nicht üppigem Alterseinkommen, Gebende von materiellen Hilfen z. B. zur Beschaffung von Wohnraum und Hausstand oder zur Ausbildung der Enkel.

Die Wichtigkeit der Weitergabe von soziokultureller Bildung, die Vermittlung von ethischen Werten, Demokratieverständnis und Traditionen und das Erbringen ideeller und tatkräftiger Hilfsleistungen ist im Generationenzusammenhalt immens. In diesem Empfehlungskatalog liegt der Fokus jedoch auf

den drei Schwerpunktthemen „Kinderbetreuung“, „Pflege“ und „Materielle Transferleistungen“.

Die derzeitige Entwicklung gibt jedoch zu Befürchtungen Anlass, dass die gegenseitige Hilfe zwischen den Generationen, die verschiedene Belastungen abzapuffern vermag, zusehends erschwert wird, weil jede Generation Einschränkungen hinnehmen muss, die durch die anhaltend hohe Arbeitslosigkeit, Insolvenzen von Firmen, Rentenkürzungen, Anstieg der Kosten für Gesundheit etc. bedingt sind.

Die Situation wird auf lange Sicht sogar noch durch den demografischen Wandel verschärft. Deutschland steht mit einer Geburtenrate von rund 1,3 Kindern je Frau mit am unteren Ende der internationalen Skala und gehört zu den am schnellsten alternden Gesellschaften der Welt (d.h. das Geburtenniveau liegt um über ein Drittel unterhalb des Bestandserhaltungsniveaus einer Gesellschaft). Die Alterung im Verbund mit sinkenden Geburtenraten ist die Grundursache für die dramatische Krise in der Rentenversicherung. Bevölkerungs- und Finanzwissenschaftler rechnen bei konstanten Grundannahmen bis zur Mitte des Jahrhunderts mit einer annähernden Verdoppelung der Beitragsbelastung in der Rentenversicherung oder alternativ einer Halbierung des Leistungsniveaus.

Als Folge wird eine Gesellschaft mit immer weniger jüngeren Menschen und immer mehr älteren Menschen die Versorgung und das Wohlergehen aller gewährleisten müssen. So stehen einem heute 75-Jährigen nur noch drei unter 20-Jährige gegenüber, während es 1925 fünfundzwanzig und 1970 elf junge Menschen waren. Überdies waren um 1900 noch 44 % der Haushalte 5- und Mehr-Personen-Haushalte, heute sind es lediglich 4,9%. Demgegenüber ist die Zahl der Ein-Personen-Haushalte von 7,1 % um 1900 auf z. Zt. 37% angestiegen (vgl. Lehr 2003).

Das Netzwerk wechselseitiger Unterstützung und sozialer Vorsorge hat sich also sowohl auf individueller wie auf gesellschaftlicher Ebene erheblich ausgedünnt, so dass die Verpflichtungen aus dem sog. Generationenvertrag zur Diskussion stehen. Nach Befragungsergebnissen von 1999 wird der sog. Generationenvertrag zwar noch von der Mehrheit der Deutschen akzeptiert, stößt aber gerade bei der jungen und mittleren Generation auf erhebliche Widerstände. Bei den 15- bis 30-Jährigen unterstützen lediglich noch 33% den

sog. Generationenvertrag in seiner heutigen Fassung ohne Vorbehalte.

Damit die Solidarität von Familien angesichts dieser Entwicklungsprozesse aufrechterhalten werden kann, muss sie rechtzeitig durch sinnvolle Maßnahmen gestützt werden. Die BAGSO hat sich daher zusammen mit mehreren angeschlossenen und familienpolitisch tätigen Verbänden mit den wachsenden Belastungen für familiäre Netzwerke auseinander gesetzt und einen Entwurf des Empfehlungskataloges zu den existenziellen Bereichen Kinderbetreuung, Pflege und materielle Transferleistungen erarbeitet. Bei der Erstellung haben wir folgende Fragen zugrunde gelegt:

1. Wie hat bisher die Unterstützung zwischen den Generationen funktioniert?
2. Welche akuten Gefährdungen zeichnen sich für en Austausch von Leistungen ab?
3. Was muss getan werden, um der zunehmenden Belastung der Generationensolidarität konstruktiv entgegen zu wirken?

Die folgenden Empfehlungen sind das Ergebnis des BAGSO-Workshops „Solidarität von Familien: Gegenseitige Unterstützung und Grenzen der Belastbarkeit“ vom 28. und 29. September 2004, wo die beteiligten Verbände und Experten den Entwurf diskutierten.

Der Empfehlungskatalog zeigt auf, dass die schon bestehende große Solidarität zwischen den Generationen durch flankierende Maßnahmen wie Verbesserung der öffentlichen Kinderbetreuungsangebote, Besserstellung der pflegenden Angehörigen und Lösungsmodelle im Bereich der sozialen Sicherung aufrechterhalten werden kann.

Auf diese Weise wollen wir von Seiten der Älteren einen Beitrag dazu leisten, dass die zwischen Großeltern, Eltern und Enkeln vorhandenen Gemeinsamkeiten sowie vielfältige Hilfe- und Unterstützungsbeziehungen auch in Zukunft gewährleistet sind. Zu den Grundfunktionen der Familie gehört auch die „Solidaritätssicherungsfunktion“ (vgl. Wingen 1997), die schon von der Sachverständigen-Kommission für den 4. Familienbericht (Schwerpunktthema: Der ältere Mensch in der Familie) deutlich herausgearbeitet worden ist.

1. Kinderbetreuung und Kinderförderung

1.1 Aktuelle Situation

Familie ist überall da, wo Menschen mehrerer Generationen in Eltern-Kind-Beziehungen, in einer auf Dauer angelegten und von Verantwortung getragenen Beziehung miteinander leben und in ihren jeweiligen Lebensphasen Unterstützung anbieten und erfahren. In besonderer Weise gilt das für den Bereich der Kinderbetreuung, in dem von jeher die Großeltern, und zwar in erster Linie die Großmütter, eine wichtige Rolle spielen. Bei allem Wandel von Familie ist das auch heute noch selbstverständlich der Fall. So unterstützen ein Fünftel der ab 55-Jährigen ihre Kinder regelmäßig mit persönlichen Hilfen. Und dies oft trotz Berufstätigkeit und Sorge für die Großelterngeneration.

Die mit Abstand meiste Unterstützung erhalten Haushalte bei der Kinderbetreuung. Dabei handelt es sich ganz überwiegend um unbezahlte Hilfen, die gerade Alleinerziehende besonders dringend benötigen. 56% aller Alleinerziehenden und 46% aller Paarhaushalte sind im Alltag auf Unterstützung angewiesen.

Neben den privat organisierten Hilfen nehmen Haushalte mit Kindern auch Kindergärten, Kinderkrippen oder Tagesmütter in Anspruch, insbesondere allein erziehenden Frauen mit Kindern unter 6 Jahren erleichtert dies die Vereinbarung von Erwerbsarbeit und familiären Aufgaben.

1.2 Veränderungsprozesse

Auch wenn das Engagement von Großeltern eindrucksvoll hoch ist, wird es in Zukunft aus verschiedenen Gründen abnehmen:

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt erfordert bei jungen Familien höhere Mobilität, wobei neuerdings auch größere Entfernungen zumutbar geworden sind. Dies bedeutet oftmals auch eine Trennung von den Großeltern.

Männer und Frauen werden heute im Durchschnitt später Eltern als früher. Als Folge sind dann auch die Großeltern schon älter und manchmal nicht mehr zur Übernahme von Betreuungsaufgaben in der Lage.

Ältere Menschen haben in den letzten Jahrzehnten ein neues Rollenverständnis als Großmutter / Großvater entwickelt. Sie engagieren sich nach wie vor gern, aber nicht unbegrenzt. Gewöhnlich legen sie Wert darauf, die Übernahme von Enkeln auf bestimmte Zeiten festzulegen. In Notfällen können sich Eltern aber in der Regel darauf verlassen, dass die Großeltern die eigenen Plannungen hintanstellen und helfend einspringen.

Die weiterhin steigende Scheidungsziffer sowie der wachsende Anteil Alleinerziehender bringt häufig eine Trennung von den Verwandten des nicht sorgeberechtigten Elternteils mit sich.

In Zukunft werden in wachsendem Maße Großeltern erwerbstätig bzw. ehrenamtlich tätig sein.

Der Gedanke der Wichtigkeit der psychischen und physischen Gesunderhaltung besonders der Mütter von kleinen Kindern kam im Vortrag von Frau Prof. Dr. Uta Meier zum Ausdruck. Aufgrund der Kürze der Zeit konnte das Thema nicht vertieft werden und hat deshalb in den Empfehlungen keinen Niederschlag gefunden.

1.3 Empfehlungen

Kinder zu fördern bedeutet, Beziehungen zu fördern. Kinder haben ein Recht darauf, angenommen und geliebt zu werden. Sie wollen in ihrer Einzigartigkeit wahrgenommen, respektiert und gefördert werden.

Die Familie als Generationenverbund ist der zentrale und beste Ort der Förderung von Kindern. In der Familie werden die wesentlichen Fähigkeiten und Wertorientierungen der Kinder grundgelegt, in ihr fängt Bildung an. Damit Mütter und Väter ihrem Erziehungsauftrag zum Wohle des Kindes gerecht werden können und Großeltern sie dabei wie bisher unterstützen können, müssen folgende Voraussetzungen erfüllt sein:

- 1.3.1 Die Rahmenbedingungen der Erwerbsarbeit sollten – auch mittels Gesetzen – so verändert werden, dass eine echte Wahlfreiheit und eine partnerschaftliche Aufteilung familiärer und erwerbsorientierter Aufgaben in der Familie zu realisieren ist.
- 1.3.2 Damit Eltern eine echte Wahlfreiheit und eine partnerschaftliche Aufteilung ihrer Aufgaben realisieren können, brauchen sie die entspre-

chenden materiellen und strukturellen Rahmenbedingungen. Dazu zählt auch die Möglichkeit, Angebote in Anspruch nehmen zu können, die Eltern in ihrer Erziehungsfähigkeit stärken.

- 1.3.3 Eltern müssen Angebote in Anspruch nehmen können, die ihre Erziehungsfähigkeit stärken und Kinder fördern.
- 1.3.4 Eltern müssen sich ihren Kindern ausreichend widmen können. Daher bedarf es einer familienfreundlichen Gestaltung der Erwerbsarbeitswelt und der Arbeitszeiten. Hierzu gehört eine differenzierte Arbeitszeitpolitik mit einem in der Realität durchsetzbaren Rechtsanspruch auf Teilzeitarbeit sowie die Flexibilisierung der Lebensarbeitszeit. Hier tragen die Tarifparteien eine Mitverantwortung.
- 1.3.5 Für Kinder unter drei Jahren muss Familienpolitik vorrangig die Familie in die Lage versetzen, ihre Kinder selbst zu betreuen. Gleichzeitig sind die Angebote für die unter 3-Jährigen bedarfsgerecht auszubauen.
Eltern müssen entscheiden können, in welchem Umfang sie die Erziehung und Betreuung ihrer Kinder selbst übernehmen oder dafür Anbieter und Angebote außerfamiliärer Bildung und Betreuung hinzuziehen. Zur Wahlfreiheit gehört deshalb sowohl eine plural ausgerichtete, qualitativ gut ausgestattete, bedarfsdeckende Struktur von kostengünstigen Betreuungsangeboten, die den Bedürfnissen der Kinder, aber auch den Anforderungen der Eltern Rechnung trägt, als auch ein monetärer Ausgleich für die Eltern, die ihre Kleinkinder selbst betreuen wollen.
- 1.3.6 Die Erziehungsleistungen von Eltern müssen in allen sozialen Sicherungssystemen angemessen berücksichtigt werden, um dem Prinzip der Gleichrangigkeit und Gleichwertigkeit von Familien- und Erwerbsarbeit konsequent Rechnung zu tragen.
- 1.3.7 Durch einen längerfristigen Besuch einer Kindertageseinrichtung erhalten Kinder eine Chance auf umfassende und nachhaltige Bildung und Erziehung. Der Übergang von der Kindertageseinrichtung zur Schule ist zu verbessern; allerdings nicht über eine frühere Einschulung oder durch die einseitige Orientierung der Betreuungsarbeit an Inhalten der schulischen Bildung. Vielmehr muss eine Kooperation und Verzahnung der Systeme „Kindertageseinrichtung“ und „Schule“ erfolgen. Dazu be-

darf es eines übergeordneten Bildungskonzeptes. Ungeachtet der Elternrechte liegt es auch in der öffentlichen Verantwortung, dass die Kinder bis zum Schuleintritt elementare Kompetenzen (Selbst-, Sozial-, Sach- und Sprachkompetenzen) erworben haben.

- 1.3.8 Wegen der besonderen Bedeutung für die Förderung der Kinder, der gesellschaftlichen Verantwortung und als Zeichen der Unterstützung von Familien sollten Maßnahmen zur Unterstützung der Erziehungsarbeit beitragsfrei sein (z.B. kosten- und gebührenfreier Zugang zu bedarfsgerechten und qualitativ hochwertigen Kindertageseinrichtungen). Ziel sollte es sein, dass das letzte Kindergartenjahr verpflichtend gemacht wird. Die Beitragshöhe darf kein Hindernis sein.
- 1.3.9 Junge und Alte müssen wieder mehr Gelegenheit zum gemeinsamen Tun erhalten. Bei neuen Planungen sind die Lebenswelten (Arbeiten, Wohnen, Einkaufen, Freizeit, Kinderbetreuungseinrichtungen, Schulen) zusammenzuführen.
- 1.3.10 Großmüttern und Großvätern, die auf Grund der Trennung der Eltern keinen Kontakt zu ihren Enkeln mehr haben, muss gesichert sein, dass sie ihr Umgangsrecht wahrnehmen können.
- 1.3.11 Auch außerhalb von Familie brauchen wir gelebte Generationensolidarität. Zu fördern sind selbst organisierte Unterstützungsnetze zwischen, sowie neue Wohnformen für Menschen unterschiedlicher und gleicher Generationen und innerhalb der Altersgruppen. Dabei müssen auch die Potenziale der so genannten „jungen Alten“ berücksichtigt werden. Ehrenamtliche Patenschaften werden eine neue Bedeutung gewinnen.
- 1.3.12 Solidarität zwischen den Generationen ist heute eine neue gesellschaftliche Aufgabe, weil sie sich nicht mehr nur auf verwandtschaftliche Beziehungen beschränkt. Solidarität muss neu entdeckt und eingeübt werden.

Die Bedeutung der Familienarbeit sowie der Solidarität der Generationen für die Gesellschaft ist durch Bildungsangebote bewusst zu machen. Dazu dienen Alt-Jung-Projekte wie z.B. gemeinsame Unternehmungen von Kindertagesstätten und Altenheimen oder Mehrgenerationenhäuser. Solche zukunftsorientierten Initiativen sollten angeregt und nachhaltig unterstützt werden.

2. Pflege

2.1 Aktuelle Situation

Familien sind mit Ihren Leistungen eine wichtige Grundlage des Sozialstaates und entlasten ihn zugleich. Familien bilden ein generationenübergreifendes soziales Stützungsnetz, ohne das der Sozialstaat nicht nur weniger menschlich, sondern unbezahlbar wäre: Neben dem grundsätzlich lebenslangen Unterhaltsverbund innerhalb der Familie ist hier beispielsweise auf die enormen familialen Leistungen bei der Pflege von Angehörigen hinzuweisen. Über drei Viertel der Pflegebedürftigen werden nach wie vor zu Hause gepflegt, vor allem von Ehefrauen, Töchtern und Schwiegertöchtern. In der „Pflegestation Familie“ werden mehr Menschen betreut als in allen Alten- und Behinderteneinrichtungen zusammen. Da die Pflegepersonen häufig zusätzlich noch erwerbstätig sind und / oder eine Familie mit Kindern zu versorgen haben, stellt die Bewältigung von Hilfe- und Pflegebedürftigkeit für die familiäre Solidarität und die Selbsthilfe eine der größten gesellschaftspolitischen Herausforderungen dar.

Einige empirische Befunde mögen das verdeutlichen: Nach den Ergebnissen der Infratest-Repräsentativerhebung 1998 (vgl. Schneekloth & Müller 2000) tragen in neun von zehn Fällen Angehörige aus dem engeren Familienkreis die Hauptverantwortung für die Pflege und Betreuung der pflegebedürftigen Person. Bei einem Drittel ist es die Partnerin (20%) oder der Partner (12%), bei einem weiteren Drittel eine Tochter (23%) oder Schwiegertochter (10%), und 13 Prozent werden hauptsächlich von der Mutter (11%) oder dem Vater (2%) gepflegt. 80 Prozent der pflegenden Angehörigen sind Frauen. Gut die Hälfte der Hauptpflegepersonen ist zwischen 40 und 64 Jahren alt, ein Drittel älter. Am häufigsten werden Elternteile, am zweithäufigsten der Partner gepflegt. Dabei steht nach Ergebnissen von Fuchs (1999) die Pflegekonstellation „Frau pflegt eigene Mutter“ an erster Stelle, gefolgt von „Frau pflegt Ehemann“ und „Frau pflegt Schwiegermutter“. „Mann pflegt Mutter“ steht an sechster Stelle.

Im Geschlechtervergleich zeigt sich durchgängig das traditionelle Bild: Frauen treten häufiger als Unterstützerinnen in Erscheinung bzw. sind durch

diese Leistungen im informellen Netz stärker belastet, da sie in erster Linie Pflegeaufgaben übernehmen und für emotionalen Rückhalt verantwortlich sind (Diewald 1990). Ergebnisse zur allgemeinen Pflegebereitschaft zeigen deutlich, dass diese mit der Nähe innerhalb des sozialen Netzwerkes korrespondiert. So gaben in einer Studie von Halsig 95,6 Prozent der Befragten an, ihren Partner bei Bedarf zu pflegen, 91 Prozent waren bereit, dies für ihre Kinder zu tun und 86,4 Prozent für die Eltern. Für die Schwiegereltern bestand diese Bereitschaft bei fast zwei Dritteln der Probanden. Demnach gibt es eine ausgesprochen große Bereitschaft, Pflege innerhalb der Kernfamilie zu leisten. Dazu trägt oft allerdings auch der soziale Druck aus der Verwandtschaft und dem sozialen Umfeld der Pflegenden bei. So übernehmen z.B. Töchter die Hilfe und Pflege gegenüber den alten Elternteilen in höherem Maße „unter Druck“, als dies Ehepartnerinnen von pflegebedürftigen Männern tun (vgl. Halsig 1995 und IV. Altenbericht 2002)

Schon im Vierten Familienbericht zur Situation der älteren Menschen in der Familie wurde dieses Problem eingehend behandelt (vgl. IV. Familienbericht 1985). Leider hat dieser Familienbericht mit seinen Empfehlungen weitgehend nicht die ihm zukommende politische Beachtung gefunden.

Auch die systematische Zusammenarbeit zwischen Familien und außerfamilialen Trägern wurde dort angemahnt, um Isolation zu vermeiden. Die Bereitschaft der Familien, die Betreuung und Pflege von älteren Angehörigen zu übernehmen dürfte verständlicherweise dort abnehmen, wo Anerkennung und Unterstützung durch die Gesamtheit nicht wirksam verstärkt werden. Dem muss entgegengewirkt werden.

Modellrechnungen zufolge könnte sich die Zahl der Pflegebedürftigen von heute rund 1,8 Millionen auf 2,5 Millionen Menschen und die Zahl der heute eine Million Demenzkranker auf 1,6 Millionen bis zum Jahr 2030 erhöhen.

2.2 Veränderungsprozesse

Im Zuge des demografischen Wandels wird das Solidaritätspotenzial der Familien abnehmen, da weniger Nachkommen für die Älteren auch weniger Unterstützung bei Hilfeleistungen bis hin zur häuslichen Pflege bedeuten.

Da das Durchschnittsalter der Frauen steigt, die Kinder auf die Welt bringen, verschiebt sich die sog. Familienphase. Eine gleichzeitige Pflege von Angehörigen kann dadurch erschwert werden. 55% der sog. „Sandwichgeneration“ der 40 bis 55-jährigen leisten jetzt schon Hilfsleistungen in beide Richtungen, an die Kinder- und die Elterngeneration (vgl. Szydlik 2000). Auch die Mehrfachpflege von Eltern und Schwiegereltern gleichzeitig ist zu bedenken, die Belastung der Frauen und Männer der mittleren Generation steigt immens.

Auf Grund der schwindenden Kinderzahl pro Familie stehen bei Pflegebedürftigkeit auch weniger Geschwister zur Verfügung, die gleichfalls Verpflichtungen übernehmen und dadurch eine Entlastung bieten können.

Der hohe und weiter anwachsende Anteil an Ein-Personenhaushalten bei Senioren und bei Jungen verschlechtert die Voraussetzungen für gegenseitige Hilfestellung und Pflege.

Als Folge der zunehmenden Hochaltrigkeit tritt immer häufiger der Fall ein, dass auf sog. junge Senioren die Pflege von hochbetagten Elternteilen zukommt. In diesem Alter kann die eigene Leistungsfähigkeit schon eingeschränkt sein. Auch der Tatbestand, dass Hochbetagte ihre hochbetagten Partner oder Geschwister pflegen, ist kein Einzelfall.

2.3 Empfehlungen

Das beträchtliche Ausmaß an Pflegeleistungen in Familien zeigt, dass gegenseitige Verantwortung und Solidarität selbstverständlich sind. Um Frauen und Männern trotz der absehbaren Engpässe auch zukünftig zu ermöglichen, sich um ihre pflegebedürftigen Angehörigen zu kümmern und sie im erforderlichen Umfang zu versorgen, bedarf es flankierender Maßnahmen:

- 2.3.1 Es besteht vorrangiger Bedarf an wohnortnahen Informations- und Beratungsstellen, die verkehrsgünstig liegen und entsprechend bekannt gemacht werden.

Mit der Pflegesituation verändert sich das Leben des Kranken und der ganzen Familie. Der Alltag ist neu zu strukturieren und Kommunikations- und Verhaltensmuster müssen überdacht werden. Trotz zunehmender Defizite beim Erkrankten bleibt es wichtig, den Blick offen für

die Fähigkeiten und Ressourcen des Kranken zu haben. Zudem gibt es eine Vielzahl von organisatorischen Aufgaben zu bewältigen, wie z.B. das Erstellen einer Vorsorgevollmacht, den Antrag auf Pflegeversicherung stellen etc.

- 2.3.2 Damit die Generationensolidarität in den Familien nicht über Gebühr strapaziert wird und auch ältere Menschen ohne Familie ein würdiges Leben im Alter führen können, brauchen wir mehr soziale Dienste und diese auch in neuen Formen. Z.B. könnte durch Anreize an das Pflegepersonal, wie flexible Arbeitszeiten und/oder höhere Entlohnung, die hohe Fluktuation gestoppt und die bei älteren Menschen besonders gebotene Kontinuität im Kontakt mit dem Pflegepersonal erreicht werden. Über deren Finanzierung muss eine gesamtgesellschaftliche Debatte angeregt werden.
- 2.3.3 Im Rahmen der Leistungen der Pflegeversicherung übernehmen viele Angehörige die Pflege von älteren Familienmitgliedern. Sie brauchen dringend Entlastung, fachliche Unterstützung und persönliche Begleitung, damit sie diese anspruchsvolle Aufgabe gut bewältigen können. Um die dringend notwendigen Erleichterungen zu schaffen, ist die Verzahnung mit professionellen Hilfen zu verbessern.
- 2.3.4 Eine Stärkung der Selbsthilfekräfte der Pflegenden ist notwendig und wünschenswert. Die Erfahrung, nicht alleine in dieser Situation zu stehen, ist von entscheidender Bedeutung. Denn durch die Betreuung eines Pflegebedürftigen geraten die Familien häufig in Isolation. Meist ist es schwer, Außenstehenden die Pflegesituation zu vermitteln. Die Möglichkeiten der eigenen Lebensgestaltung sind häufig sehr eingeschränkt. Angehörige erwarten auch häufig von sich, alles alleine bewältigen zu müssen. In Selbsthilfegruppen kann die Überforderung, die Trauer, das Gefühl des Versagens angesprochen und bearbeitet werden. Danach fällt es erfahrungsgemäß leichter, mit der Situation umzugehen und sich Unterstützung zu holen.
- 2.3.5 Für betreuende Angehörige sollte eine Pflegezeit ähnlich wie die Elternzeit als Berufspause mit Rückkehrgarantie erprobt werden. Sie sollte als zeitlich und rechtlich flexible Regelung bei Erwerbstätigen umgesetzt werden. Neben dieser sukzessiven, d.h. der zeitlich hinterein-

ander gestaffelten, Vereinbarkeit von Pflege und Beruf muss die Möglichkeit der simultanen, also gleichzeitigen, Vereinbarkeit von Pflege und Beruf geschaffen bzw. verbessert werden. Das kann insbesondere durch eine darauf abgestimmte stationäre oder häusliche Kurzzeit-, Urlaubs-, Wochenendpflege und (Halb-)Tagesmutter für Pflegebedürftige (zu Hause oder stationär) geschehen.

- 2.3.6 Begleitende Bildungsangebote für pflegende Angehörige und andere pflegende Personen (Nachbarn, Freunde, Bekannte des zu Pflegenden) sind wünschenswert. Schulungskurse sind ein niedrigschwelliges Angebot, das Angehörigen und anderen pflegenden Bezugspersonen (s.o.) ermöglicht, viele Informationen zu erhalten und sich in einem geschützten Rahmen mit der Pflegesituation auseinander zu setzen und auszutauschen. Statt sich mühsam die Informationen zusammensuchen, wird betroffenen Angehörigen (und anderen pflegenden Bezugspersonen) ein „Rüstzeug“ mit auf den Weg gegeben. Die Informationsangebote sollten kostenfrei sein.
- 2.3.7 Ein deutlicher Ausbau der altersorientierten Prävention, altersgerechten Rehabilitation, Geriatrie und gerontopsychiatrischen Versorgung ist notwendig, um chronischen Erkrankungen und Pflegebedürftigkeit in stärkerem Maße vorzubeugen. Hier sind niedrigschwellige Angebote besonders wichtig.
- 2.3.8 Eine Reform der Pflege muss sich am realen Bedarf der pflegebedürftigen Menschen sowie an wissenschaftlich fundierten und anerkannten Maßstäben für gute Pflege orientieren. Insbesondere ist eine ganzheitliche Pflege gefordert, bei der die bisher bestehenden starren sektoralen Grenzen zwischen Prävention, Heilbehandlung, Rehabilitation und Pflege überwunden sind. Die Leistungen aus der gesetzlichen Krankenversicherung und der sozialen Pflegeversicherung sollten aus diesen Gründen miteinander abgestimmt werden.
- 2.3.9 Bei Menschen mit Demenz sollte eine aktivierende Pflege und Betreuung laut Pflegeleistungsergänzungsgesetz in Anspruch genommen werden können und nicht wie bisher nur Pflegeleistungen im Falle von körperlichen Defiziten.

- 2.3.10 Die Pflegesätze sind an den gestiegenen Bedarf anzupassen. Insbesondere sind die Beträge bei ambulanter Pflege anzuheben. Die sich ändernde individuelle Situation, z.B. der Schweregrad der Erkrankung ist zu berücksichtigen. Besonders bei der Pflege Demenzkranker oder mit ähnlichen Erkrankungen Belasteter ist die Investition von Zeit erforderlich.
- 2.3.11 Vor allem müssen die familiären Pflegeleistungen aufgewertet werden. Denn nach der derzeitigen Regelung sind die Leistungen an Betreuungseinrichtungen für Pflege etwa doppelt so hoch wie die Leistungen an Pflegebedürftige derselben Pflegestufe, die von den Angehörigen gepflegt werden. Das steht in keinem Verhältnis zum tatsächlichen Bedarf und Aufwand für die häusliche Pflege und bedeutet eine eklatante Benachteiligung gegenüber institutioneller Pflege.
- 2.3.12 Angesichts des Mangels an Pflegekräften sollte dem durch Aufwertung, Anerkennung und adäquate Bezahlung der Pflegeberufe gezielt entgegengelenkt werden.
- 2.3.13 Dem Generationenvertrag ist als Bestandteil der solidarischen Versorgungssysteme in der gesetzlichen Krankenversicherung und in der Pflegeversicherung volle Wirksamkeit einzuräumen.
- 2.3.14 Im Rahmen einer ganzheitlichen Pflege ist darauf zu achten, den Pflegebedürftigen geistigen und psychischen Beistand gemäß ihres kulturellen, spirituellen und/oder religiösen Hintergrundes zu geben und diesen zu beachten.
- 2.3.15 Die Pflegeversicherung muss qualitativ weiterentwickelt werden. Hierzu gehört, dass der Begriff der Pflegebedürftigkeit neu zu definieren ist.

3. Materielle Transferleistungen

3.1 Aktuelle Situation

Die in den Familien gelebte Solidarität ist weitaus besser als ihr Ruf. Sie hat in den letzten Jahrhunderten weder entscheidend zugenommen noch sich dramatisch verschlechtert. Heute leben die Familien in ihrer großen Mehrheit nicht weit voneinander entfernt, helfen sich materiell und instrumentell und stehen in häufigem Kontakt miteinander. Sie fühlen sich überwiegend eng miteinander verbunden und zu Solidarität verpflichtet – und all dies lebenslang. Finanziellen Transfer leisten vor allem die Älteren z.B. zur Beschaffung von Wohnraum und Hausstand oder zur Ausbildung der Enkel. Zugleich bilden die Familien ein generationenübergreifendes soziales Stützungsnetz.

Der finanzielle Transfer zwischen den Generationen ist beachtlich. Die Berliner Altersstudie (Baltes und Mayer 1996) erbrachte, dass 40% der über 70-jährigen im Durchschnitt jährlich etwa 3500 Euro an erwachsene Kinder und etwa 1500 Euro an die Enkel zahlen. In der Interdisziplinären Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (ILSE 2000) hat sich gezeigt, dass 70% der Mittsechziger ihre Kinder, 57% ihre Enkelkinder in teils sehr hohem Maße unterstützen – und außerdem 38% der Untersuchungsteilnehmer des Jahrgänge 1930–32 ihre Eltern bzw. Schwiegereltern finanziell oder durch Hilfeleistungen unterstützen (Lehr 2003).

Jeder fünfte Westdeutsche – aber nur jeder zwanzigste Ostdeutsche – erbt mindestens 50 000 Euro.

Was bedeutet dies nun für gesellschaftliche Zusammenhänge wie zum Beispiel den Generationenvertrag? Generationenbeziehungen in der Familie haben weitreichende Folgen für die Struktur des gesamten Gemeinwesens. Gerade für politische Entscheidungsträger sind daher realistische Kenntnisse über die familiäre Generationensolidarität unerlässlich. Nehmen wir die Wechselwirkung zwischen privaten und öffentlichen Unterstützungsleistungen zwischen den Generationen. Private Generationentransfers fließen meistens in umgekehrter Richtung wie die öffentlichen: Eltern unterstützen ihre Kinder materiell. Der öffentliche „Generationenvertrag“ mit den Transfers der jungen Beitragszahler an die älteren Rentenempfänger ist aber, wie auch die

Berliner Sozialforscher Martin Kohli, Harald Künemund, Andreas Motel-Klingebiel (Szydlik 2002) vermerken, die Basis für private Unterstützungsleistungen von Eltern an ihre erwachsenen Kinder.

Die öffentlichen Transfers sorgen dafür, dass die erwachsenen Kinder ihre Eltern gesichert wissen. Durch die Absicherung gegen ökonomische Bedürftigkeit wird die Position der Älteren innerhalb der Familie gestärkt. Die ökonomische Abhängigkeit von den Kindern wird reduziert – und bietet daher weit weniger als früher einen Anlass für innerfamiliäre Konflikte. Gleichzeitig ermöglicht der Generationenvertrag den Älteren, ihre Nachkommen zu unterstützen – beispielsweise wenn die Kinder arbeitslos sind, sich in Aus- oder Weiterbildung befinden, Wohneigentum erwerben oder wenn Enkel in die Welt gesetzt werden. Die öffentlichen Transfersysteme unterstützen damit die Familie auf vielfältige Weise: Sie wird von Versorgungsaufgaben entlastet, und der Generationenvertrag trägt zu einer Zunahme der Familiensolidarität und der Integration ihrer Mitglieder bei (Szydlik 2002).

Heute in Zeiten wirtschaftlichen Abschwungs besteht die Gefahr, dass Leistungsreduzierungen der gesetzlichen Rentenversicherung die Basis für private Generationentransfers schmälern (Szydlik 2002).

Mit Blick auf die zukünftige Entwicklung sollte in Politik und Öffentlichkeit mehr bewusst sein, dass Familien den Sozialstaat stützen und auch entlasten: Die Erziehung der Kinder und damit der künftigen Beitragszahler ist die Grundvoraussetzung für die Überlebensfähigkeit der auf dem sog. Generationenvertrag basierenden sozialen Sicherungssysteme. In die Kindererziehung investieren Eltern sehr viel Geld – bis zur finanziellen Selbstständigkeit eines Kindes je nach Ausbildung bis zu 350.000 €.

Damit leisten Familien einen grundlegenden Beitrag zur „Humanvermögensbildung“ unserer Gesellschaft, der bisher nur unzureichend im Familienlasten- und -leistungsausgleich anerkannt wird.

3.2 Veränderungsprozesse

Ältere Menschen nehmen – wie andere Bevölkerungsgruppen auch – Einkommenskürzungen hin, weil ihnen bewusst ist, dass auf Grund der hohen Arbeitslosigkeit sowie des demografischen Wandels die für die Altersversorgung

benötigten Mittel abnehmen. Deswegen müssen sich viele Seniorinnen und Senioren – zum Teil mit schmerzhaften Einschnitten – in ihrer Lebenshaltung einschränken. Als Folge steht ihnen auch weniger Geld zur Verfügung, mit dem sie ihre Nachkommen unterstützen können. Diejenigen, die finanziell nicht so gut abgesichert sind, müssen sich um ihre Zukunft sorgen und können zugleich keinen oder wenig finanziellen Transfer an ihre Verwandten leisten. Wie Untersuchungen zeigen, lockern sich dort, wo materielle Bedürftigkeit herrscht, auch die Generationenbeziehungen.

Aber auch jüngere Menschen werden von Einkommenseinbußen betroffen, sei es wegen erhöhter Abgaben (z.B. Beiträge für Kindergärten), Streichung von steuerlichen Subventionierungen (z.B. für den Eigenheimbau) oder – besonders gravierend – wegen Arbeitslosigkeit. Zusätzlich müssen Beiträge für die private Altersversorgung aufgebracht werden. Als Folge sind die erwachsenen Kinder von Senioren – insbesondere wenn es sich um Familien mit Kindern handelt – mehr denn je auf Zuzahlungen der Älteren angewiesen. Aber in vielen Fällen wird es den Großeltern zu ihrem Leidwesen nicht mehr möglich sein, wie bisher einen finanziellen Beitrag für die heranwachsende Generation zu leisten.

Konsequenterweise wird die Anzahl der Familien steigen, die in Verschuldung geraten. Dabei wirkt sich dann als besonders gravierend aus, dass in solchen Fällen in zunehmendem Ausmaß eine Generation nicht mehr der anderen zu helfen vermag. Das System Großfamilie, das seit jeher auch bei finanziellen Engpässen seine Tragfähigkeit unter Beweis gestellt hat, verliert eine wesentliche Netzwerkfunktion.

Weil die Rentenhöhe sich fast ausschließlich nach der Höhe und Dauer der Geldbeitragsleistung bemisst, macht die Konzentration auf die Erziehung mehrerer Kinder statt Erwerbstätigkeit im Alter arm – obwohl die Leistung Kindererziehung überhaupt erst den Fortbestand des Rentensystems sichert. Menschen, die heute Kinder haben, erhalten auch durch die Anrechnung von drei „Babyjahren“ keine adäquate Bewertung beim Erwerb von Rentenanwartschaften. Eine Familie mit zwei Kindern und Durchschnittsverdienst zahlt mehr Sozialabgaben, als sie Kindergeld bekommt. Nach Abzug von Steuern und Abgaben hat diese Familie inklusive Kindergeld weniger zur Verfügung, als die Bundesregierung es für das Leben am Existenzminimum der Gesellschaft für erforderlich hält. Der Berechnung liegt das steuerrechtlich festge-

legte sächliche Existenzminimum und das Betreuungs- und Erziehungsminimum zugrunde, nicht der Sozialhilfesatz.

Die Hinterbliebenenrente, die aus dem Gedanken der Alleinverdienerfamilie geplant wurde, erweist sich im Zeitalter von Alleinerziehenden, Patchwork-Familien und Familien mit zwei Teilzeitverdienern als überholt. Sie wird noch gebraucht, aber verliert an Bedeutung.

3.3 Empfehlungen

Zur Stützung der finanziellen Tragfähigkeit von familiären Netzwerken ist es notwendig, dass jede Generation ihr Auskommen hat. So wollen die Älteren, dass ihre Kinder und Kindeskiner in der Lage sind, ihre Familie angemessen zu versorgen und gleichzeitig auch in ausreichendem Maße für das eigene Alter Vorsorge zu treffen. Und auch die Jüngeren wünschen sich, dass ihre Eltern über Einkünfte in dem Umfange verfügen, dass sie unabhängig haushalten und – falls nötig – auch Pflegeleistungen finanzieren können.

Daraus folgt, dass jede Generation materiell so gesichert sein sollte, dass sie der anderen nicht zur Last fällt. Aus diesem Grunde müssen sowohl für die Jüngeren wie für die Älteren reelle Voraussetzungen dafür gegeben sein, den eigenen bzw. den familiären Lebensunterhalt zu erwirtschaften sowie die notwendige Vorsorge treffen zu können.

Zu diesem Zweck bedarf es konsensfähiger, sozialverträglicher und innovativer Lösungen. Gefordert ist insbesondere eine familienorientierte Reform der Sozialversicherung, die Gerechtigkeit für Erziehungsleistung schafft und die Beitrags- und Leistungsseite der Rentenversicherung grundsätzlich überdenkt. Eine kluge Politikgestaltung muss vor diesem Hintergrund der Familienpolitik die höchste Priorität beimessen – denn Kinder sind die wichtigste Investition in die Zukunft:

3.3.1 Die BAGSO tritt für Generationengerechtigkeit ein. Der sog. Generationenvertrag muss weiterhin die Grundlage für eine leistungsbezogene Alterssicherung bleiben. Um Generationensolidarität zu gewährleisten und Überforderung der jungen Generation zu vermeiden, wird eine zusätzliche private Absicherung immer wichtiger.

Der Übergang zu einem leistungs- und belastungsgerechten Alterssicherungssystem auf der Grundlage gesamtgesellschaftlicher Solidarität ist nicht nur familienpolitisch notwendig, sondern auch gesamtgesellschaftlich geboten und ökonomisch sinnvoll.

- 3.3.2 Die soziale Sicherung ist entscheidend abhängig von der Entwicklung des Erwerbsarbeitsmarktes. In Zukunft wächst der Anteil älterer Arbeitnehmer aufgrund der demografischen Entwicklung. Diese verfügen über große Lebens- und Berufserfahrung, die für die Arbeitswelt nützlich sind. Das Erfahrungswissen und die Bereitschaft der älteren Arbeitnehmer, Verantwortung zu übernehmen, sind als Kapital der Unternehmen anzusehen und deswegen verstärkt bei Personalkonzepten sowie bei Weiterbildungs- und Qualifizierungsangeboten zu berücksichtigen und mit einzubeziehen.
- Zur langfristigen Sanierung der Rentenversicherung ist eine Erhöhung der Lebensarbeitszeit notwendig. Dabei sollte eine Flexibilisierung der Arbeitszeiten möglich sein, die an die verschiedenen Lebensphasen angepasst werden kann.
- 3.3.3 Damit die jüngeren Generationen in Zukunft weniger abhängig sind, ist das Senioritätsprinzip besser mit den Interessenlagen der jüngeren Arbeitnehmer auszubalancieren.
- 3.3.4 Die Wahlfreiheit von Eltern über die Aufteilung von Einkommenszielung und Familientätigkeit setzt neben einem ausreichenden Betreuungsangebot auch eine ausreichende Transferleistung voraus, um kindbedingte Armut zu verhindern. So ist der Kinderfreibetrag für das sächliche Existenzminimum zu gering; dies bestätigt indirekt auch der 5. Existenzminimumbericht (s. Literaturliste).
- 3.3.5 Bei der Ausgestaltung der Familienförderungsgesetze ist die Entschließung des Deutschen Bundestages vom Herbst 1995 über die gleichwertige Anhebung von Kinderfreibetrag und Kindergeld missachtet worden. Dadurch sind in der familiengemäßen Einkommensgestaltung (Familienlasten- und –Leistungsausgleich) soziale Schieflagen entstanden. Da der echte Förderanteil des Kindergeldes, das zu einem erheblichen Teil Rückerstattung von zu Unrecht erhobener Steuer ist [siehe Beschluss des Bundesverfassungsgerichts (s. Literaturliste)], ist kurzfris-

tig die Einführung einer Kindergrundsicherung erforderlich. Der Kinderzuschlag laut Hartz IV (s. Literaturliste) greift zu kurz (untere und obere Einkommensgrenze, zu hohe Degression, Altersbegrenzung der Kinder, Befristung). Das Kindergeld sollte mindestens so hoch bemessen sein, dass es in allen Fällen der steuerlichen Wirkung des Kinderfreibetrages entspricht. Perspektivisch sollte für die Weiterentwicklung des Familienlastenausgleiches sehr viel stärker auf die intertemporäre Umschichtung des Einkommens im Lebensablauf des Einzelnen geachtet werden. D.h. das Einkommen sollte sich am Bedarf und nicht am Lebensalter orientieren.

- 3.3.6 Das Erziehungsgeld bedarf einer quantitativen wie qualitativen Weiterentwicklung. Dabei ist die ursprüngliche Intention – teilweise Lohnersatz und Deckung von Kinderkosten – wieder herzustellen. Die jüngsten Kürzungen beim Zahlbetrag und den Einkommensgrenzen sind zudem aus demografischer Sicht kontraindiziert. Im Übrigen gilt hier wie bei allen familienpolitischen Leistungen die Forderung nach Dynamisierung.
- 3.3.7 Gleiche Bewertung der Erziehungsleistung und Beitragsleistung aus Erwerbstätigkeit bei der Rente, weil beide in gleichem Maße Voraussetzung für einen funktionierenden Generationenvertrag sind. Verlängerte Anrechnung der Erziehungszeiten bei gleichzeitigem Rückschnitt der Rentenanwartschaften Kinderloser.
- 3.3.8 Die Berechnung der Beiträge für die gesetzliche Rentenversicherung muss die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Eltern berücksichtigen und wie die Einkommensteuer das Existenzminimum freistellen. Denn ein Staat, der auf die Eigenverantwortung seiner Bürger setzt, darf nicht auf Einkommensteile zugreifen, die der Versicherte für den existenznotwendigen Unterhalt für sich und seine Familie braucht. In der Umsetzung bedeutet dies z.B. auch, dass Müttern mehr Rente zugestanden wird und Familien weniger Beitragsbelastungen entstehen.
- 3.3.9 Hinzu kommt, dass seit der Einführung der „Riester-Rente“ die Altersabsicherung, die bislang gesetzlich garantiert war, verstärkt durch private Vorsorge aufgefangen werden muss („ersetzende“, nicht „ergänzende“ Vorsorge). Viele Familien können die Eigenanteile, die zur Erlan-

gung der Fördermittel notwendig sind, nicht aufbringen, weil das frei verfügbare Einkommen bereits unter dem Existenzminimum liegt. Damit nicht hohe Einkommen bevorzugt werden, muss der Eigenanteil für Familien mit Kindern deutlicher einkommensabhängig gesenkt werden.

3.3.10 Die Schaffung einer Elternrente bei gleichzeitiger Abschmelzung der Geldbeitragsrente ist keine Bestrafung von freiwilliger oder unfreiwilliger Kinderlosigkeit; sie ist vielmehr Ausgleich für die Leistungen, die Eltern durch die Kindererziehung auch für kinderlose Rentner ihrer Generation erbracht haben.

3.3.11 Da die Verschuldung – gerade junger – Familien zunimmt, ist es wichtig, umfassend über die Risiken zu informieren und leicht zugängliche Beratungsangebote zur Verfügung zu stellen, die nachhaltige Hilfestellung leisten.

Manche Familien sind bereits in der 2. Generation von Arbeitslosigkeit betroffen. Hier sind Maßnahmen der Familienhilfe und der Wiedereingliederung in das Erwerbsarbeitsleben dringend erforderlich.

Anhang:

Bei der Rentenversicherungsreform ist u.a. auch das sog. „Drei-Stufen-Modell“ zu überprüfen, das von einer ganzen Reihe von katholischen Verbänden vorgeschlagen wird. Das Modell setzt sich zusammen aus:

- einer Solidarischen Pflichtversicherung für alle Steuerpflichtigen (Sockelrente)
- einer Pflichtversicherung für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer und einer zusätzlichen betrieblichen und privaten Altersvorsorge.

Das Modell sieht eine intertemporale Umschichtung von Lebenseinkommen des einzelnen in seinem Lebenslauf vor.

4. Das Solidarsystem „Familie“ auch in Zukunft erhalten

Familien stellen als Verbund zwischen Jung und Alt ein Selbsthilfepotenzial dar, das sich auch in Belastungssituationen wie Betreuung von Kindern, Pflege von Angehörigen und materiellen Schwierigkeiten bewährt und Unterstützung vermittelt. Angesichts der wirtschaftlichen Engpässe, die alle Generationen betreffen, ist zu befürchten, dass die gegenseitige Hilfe zusehends erschwert wird. Daher muss die Generationensolidarität gestärkt werden.

Die BAGSO will dazu einen Beitrag leisten und hat praxisnahe Empfehlungen erarbeitet, die der Expertenkommission, dem Ministerium und der Politik klar umrissene Maßnahmenpakete in die Hand geben sollen.

Im Bereich der Kinderbetreuung wird deutlich, dass eine Bereitstellung von Kinderbetreuungseinrichtungen nicht alles ist. Die Qualität dieser Einrichtungen und die Verzahnung mit den schulischen Institutionen, sind mindestens ebenso wichtig.

Auch die Umstellung der Arbeitswelt zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf tut Not. Wenn Vereinbarkeit von Familie und Beruf ernst gemeint ist, dann muss es auch Möglichkeiten geben, beruflichen Erfolg zu haben und zugleich pädagogisch verantwortlich zu handeln.

Auch bei der Pflege ist Qualität ein wichtiges Element neben quantitativen Verbesserungen in Pflegediensten und bei der häuslichen Pflege. Die Wichtigkeit der Vernetzung professioneller Anlaufstellen mit Ärzten und pflegenden Personen wird besonders hervorgehoben. Angemahnt wird auch, dass die Versorgung der Pflegebedürftigen ihren Bedürfnissen angepasst wird. Das setzt einen ganzheitlichen Ansatz voraus.

Die materiellen Transfers zwischen Großeltern, Eltern und Enkeln stützen in entscheidendem Maße die finanzielle Tragfähigkeit der Familien. Der sog. Generationenvertrag kann weiterhin Bestand haben, wenn allen Generationen die Voraussetzungen gegeben werden, den eigenen, bzw. den familiären Lebensunterhalt zu erwirtschaften, sowie die notwendige private Vorsorge zu treffen.

In den Diskussionen wurde deutlich, dass nicht so sehr die mangelnde Solidarität zwischen den Generationen eine Rolle spielt, als vielmehr soziale Schiefstände, die Familien in materielle Notlagen bringen.

Die Solidarität zwischen den Generationen ist immens. Der Beitrag der älteren Generation ist hierbei besonders hervorzuheben. In Zukunft sollte viel dafür getan werden, diese Solidarität auch in schwieriger gewordenen Zeiten zu erhalten und zu stärken:

Zusätzlich muss die Kinder- und Familienfreundlichkeit in Deutschland stärker gefördert werden, weil unsere Gesellschaft nicht darauf verzichten kann, dass auch weiterhin Kinder geboren werden. Dies kann nicht nur als eine staatliche Aufgabe begriffen werden, sondern muss von Arbeitgebern und Gewerkschaften, Schulen und Jugendhilfe, Kirchen und Medien ebenso ernst genommen werden und zu konkreten Maßnahmen führen.

Reformen der Wohlfahrtsstaaten richten sich zunehmend nach dem Leitbild des aktivierenden Sozialstaates, der die soziale Sicherung über die Erwerbsteilhabe „aller“ gewährleisten möchte. Insbesondere werden neue Anforderungen an eine zeitsensible Gesellschafts- und Familienpolitik bei Absicherung temporärer Erwerbsunterbrechungen entlang des Lebenslaufs, gestellt. Das bisherige Modell des Fernhaltens der Frauen vom Erwerbsarbeitsmarkt durch finanzielle Anreize (Elterngeld) wird immer problematischer, weil es die Arbeitslosigkeit nicht mehr eindämmt und gut ausgebildete Frauen vom Erwerbsleben fernhält.

Wenn die Prognosen stimmen, werden wir ab 2010 einen Mangel an qualifizierten Arbeitskräften haben. Da wird die Qualifizierung von Frauen zur großen Chance und schon jetzt ist absehbar, dass Unternehmen sich bemühen, ihr qualifiziertes weibliches Arbeitskräftepotenzial zu halten, auch dann, wenn sie beispielsweise in Elternzeit gehen oder sich beurlauben lassen. Frauen sind ein entscheidendes Arbeitskräftepotenzial der Zukunft. Daher gibt es auch für die Wirtschaft die Notwendigkeit, in Familienfreundlichkeit zu investieren.

D Anhang

1. Literatur- und Quellenangaben

Baltes, Paul B. und Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.): Die Berliner Altersstudie. Berlin 1996

Beschluss des Bundesverfassungsgerichtes vom 09. April 2003 – 1 BvL 1/01 und 1 BvR 1749/01 – Nichtanrechnung von Kindergeld auf den Kindesunterhalt

Diewald, Martin: Pluralisierung oder Polarisierung? Empirische Ergebnisse zur gesellschaftspolitischen Bedeutung von Familien- und Netzwerkbeziehungen in der Bundesrepublik. In: Zeitschrift für Sozialreform 36 (11-12), S.746-763, 1990

Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation. Alter und Gesellschaft. BMFSFJ 2000

Fakten und Felder der freien Seniorenarbeit. BAGSO-Publikation 13, 2005

Fuchs, Judith: Die Situation von Pflegenden. In: NDV Nachrichtendienst 79 (10), S.337-341, 1999

Fünfter Existenzminimumbericht der Bundesregierung. Bundestagsdrucksache (BTDr.) 15/2462: Am 05. Februar 2004 hat die Bundesregierung den 5. Existenzminimumbericht für das Jahr 2005 vorgelegt. In diesem wird regelmäßig das Existenzminimum mit einem für das Bundesgebiet ermittelten Durchschnittswert festgestellt.

Halsig, N.: Hauptpflegepersonen der Familie: Eine Analyse ihrer Situation, Bedingungen, Belastungen und Hilfsmöglichkeiten. In: Zeitschrift für Gerontologie und Psychiatrie (4), 247-262, 1995

Hartz IV: Weitere Informationen unter: <http://www.bundesregierung.de/hartz-IV>

Hauf, Jürgen: Senioren als Mentoren für junge Berufseinsteiger. Eine neue Projektsparte im freiwilligen Handlungsfeld „Alt hilft Jung“. BAGSO 2001

(ILSE) Interdisziplinäre Längsschnittstudie des Erwachsenenalters. 2000 bis noch laufend. Info: Unter der Federführung und zentralen Koordination der Abteilung für Entwicklungsforschung des Deutschen Zentrums für Altersforschung (DZFA) führen die Universitäten Heidelberg, Leipzig, Bonn, Erlangen-Nürnberg und Rostock die Interdisziplinäre Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (ILSE) durch. Weitere Informationen unter: http://www.dzfa.uni-heidelberg.de/afe/projekte_ilse.html

Klein, Stefan: Die Glücksformel oder wie die guten Gefühle entstehen. 2. Auflage, Rowohlt Taschenbuchverlag 2004

Lehr, Ursula: Der demografische Wandel und die Diskussion um die Generationengerechtigkeit. In: Die Politische Meinung, Konrad Adenauer Stiftung 2003

Lehr, Ursula: Psychologie des Alterns. 10. Auflage, UTB 2003

Opaschowski, Horst W.: Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft. Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004

Schneekloth, Ulrich und Müller, Udo: Wirkungen der Pflegeversicherung. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit, Band 127, 2000

Szydlik, Marc: Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Leske und Budrich 2000

Szydlik, Marc: Nicht weit vom Stamm. In: DIE ZEIT, Politik 27/2002

Wingen, Max: Familienpolitik. Grundlagen und aktuelle Probleme. UTB 1997

Vierter Altenbericht zur Lage der Älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger – unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen. BMFSFJ 2002

Vierter Familienbericht zur Lage der Familie in der Bundesrepublik Deutschland: Die Situation der Älteren Menschen in der Familie. BMFSFJ 1985

Winkel, Rolf: Solidarität der Generationen – Erfahrungen aus zwei Bundeswettbewerben. BAGSO 2000

www.geroweb.de: Zusammenfassungen aus Studien, den Alten- und Familienberichten zum Download.

2. Projektadressen

Ausbildung zum Musik- und Bewegungsmentor

Ein Projekt der Elternakademie im Elternverein Baden-Württemberg e.V.

Rathausgasse 14, 97944 Boxberg

Tel: 07930-8851

Email: info@elternverein-bw.de

Internet : www.elternverein-bw.de

Berufs-Wahl-Weise

Ein Projekt von ZWAR e.V., Zwischen Arbeit und Ruhestand

Steinhammer Str. 3, 44379 Dortmund

Tel: 0231-9613170

Email: info@zwar.org

Internet: www.zwar.org

Bewegungs- und Gesundheitsförderung für Hochaltrige

Ein Projekt des Deutschen Turner-Bundes

Otto-Fleck-Schneise 8, 60528 Frankfurt

Tel: 069-67801-172

Email: petra.regelin@dtb-online.de

Internet: www.dtb-online.de

Der Pate

Ein Projekt von Ceno, Centrum zur nachberuflichen Orientierung

Gebrüder-Coblenz-Str. 10, 50679 Köln

Tel: 0221-8008370

Email: ceno@ceno-koeln.de

Internet : www.ceno-koeln.de

Deutscher Senioren Ring e.V. Thüringen

MR Bärbel Strauch

Riemenschneiderstr. 22, 98527 Suhl

Tel: 03681-700207

Email (Geschäftsführungsbüro): DSR-Bonn@freenet.de

Internet: www.Deutscher-Seniorenring.de

Deutsches Sozialwerk e.V., Gruppe Hildesheim

Maria Magdalena Silzer

Landwehr 31, 31188 Holle/Grasdorf

Tel: 05062-1444

Email: DSWHildesheim@aol.com

Internet (Bundesverband): www.dsw-ev-bonn.de

Grüne Patenkinder

Ein Projekt der Arbeitsgemeinschaft Evangelische Krankenhaus-Hilfe e.V. im Altenpflegeheim Jacobi-Haus Bünde in Trägerschaft des ev. Johanneswerkes e.V.

Sträßchensweg 16, 53113 Bonn

Tel: 0228-328355

Email: info@ekh-deutschland.de

Internet: www.ekh-deutschland.de

Integration jugendlicher Spätaussiedler

Ein Projekt unter Mitwirkung des Deutschen Senioren Ring e.V. Baden-Württemberg
Dr. Hellmuth Reckendorf

Beethovenstr. 4, 68165 Mannheim

Tel: 0621-414742

Email (Geschäftsführungsbüro): DSR-Bonn@freenet.de

Internet: www.Deutscher-Seniorenring.de

Jung trifft Alt

Ein Projekt von Jung trifft Alt e.V.

Richard-Wagner-Str. 5, 55118 Mainz

Tel: 06131-613800

Email: jungtrifftalt@yahoo.de

Internet: www.jung-trifft-alt.de

Kompetenznetzwerk der Generationen

Ein Projekt des ZAWiW, Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung der Universität Ulm

Oberer Eselsberg M24/226, 89069 Ulm

Tel: 0731-5023194

Email: info@alt-jung-netzwerk.de

Internet: www.alt-jung-netzwerk.de

NaturFreunde Deutschlands e.V. –

Verband für Umweltschutz, sanften Tourismus, Sport und Kultur

Warschauer Str. 58, 10243 Berlin

Tel: 030-29773260

Email: nfd@naturfreunde.de

Internet: www.naturfreunde.de

Pflegebegleiter

Ein Projekt von pflegeBegleiter im Kreis Viersen e.V.

Projektbüro Bergstr. 60, 41749 Viersen-Süchteln

Tel: 02162-8191851

Email: pflegebegleiter@fogera.de

Internet: www.pflegebegleiter.de

Schule der Generationen

Ein Projekt des Bildungswerk BLITZ e.V. u. des Seniorenbüros Saale-Holzland-Kreis
Johanniterstr. 1, 07607 Eisenberg (Seniorenbüro)
Tel: 036691-49828
Email: Seniorenbuero-SHK@online.de

Spurensuche

Ein Projekt des Verbands Ländlicher Heimvolkshochschulen Deutschlands
Jugend- und Erwachsenenbildung e.V.
Alte Dorfstr. 87, 70599 Stuttgart
Tel: 0711-4 59 99 09-1
Email: kern@verband-hvhs.de
Internet : www.verband-hvhs.de

Tag der geistigen Fitness

Ein Projekt des Bundesverbands Gedächtnistraining e.V.
Friedensweg 3, 57462 Olpe-Dahl
Tel: 02761-826555
Email: info@bvgt.de
Internet : www.bvgt.de

Volkssolidarität RV Mittelthüringen e.V.

Juri-Gagarin-Ring 130, 99084 Erfurt
Tel: 0361-654770
Email: info@vsef.de
Internet: www.vsef.de

Zeit haben

Ein Projekt der Alzheimer Gesellschaft Bochum e.V.
Universitätsstr. 77, 44789 Bochum
Tel: 0234-337772
Email: info@alzheimer-bochum.de
Internet : www.alzheimer-bochum.de

Solidarität der Generationen

... auch ein Thema auf dem 8. Deutschen Seniorentag vom 16. bis 18. Mai 2006. Der dreitägige Kongress mit begleitender Ausstellung SenNova findet unter dem Motto „Alter als Chance“ in Köln statt. Die Schirmherrschaft hat Bundespräsident Prof. Dr. Horst Köhler übernommen, er wird, wie auch Bundesministerin Renate Schmidt, eine Festrede halten.

Eines der sieben ganztägigen Foren hat den Titel „Alter als Chance für ein neues Verhältnis zwischen den Generationen“.

8. Deutscher Seniorentag

Die „späten Jahre“ können Seniorinnen und Senioren von heute vielfältig nutzen. Das Motto „Alter als Chance“ soll die Möglichkeiten aufzeigen, die sich im Sinne späterer Freiheiten und des Einsatzes für andere bieten. Der 8. Deutsche Seniorentag gibt dafür Anregungen:

- Das „Abenteuer Alter“ bewusst und selbstbestimmt gestalten.
- Neue Facetten des Lebens kennen lernen und die eigene Kreativität entdecken.
- Auf Jüngere zugehen und zusammen etwas unternehmen.
- Sich für andere einsetzen und ihnen helfen.
- Verantwortung übernehmen und sie auch politisch vertreten.
- Kontakte zu ausländischen Senioren aufbauen und sie nachhaltig pflegen.

Durch ihre vielfältigen Aktivitäten, die Weitergabe ihrer Erfahrungen, ihres kulturellen Erbes und durch ihre menschliche Wärme bereichern die älteren Generationen unsere Gesellschaft. Der Deutsche Seniorentag 2006 will ihre Leistungen in Familie, Nachbarschaft und Gemeinwesen klar herausstellen und in die Öffentlichkeit bringen.

Nähere und aktuelle Informationen zum 8. Deutschen Seniorentag finden Sie auf der BAGSO-Homepage www.bagso.de

Sie können aber auch in der BAGSO-Geschäftsstelle weitere Infos erhalten.



Sie können die BAGSO Nachrichten abonnieren – für sich selbst oder als Geschenk. Das Abonnement umfasst vier Ausgaben und kostet 12,- Euro für Mitglieder eines der 86 BAGSO-Verbände, ansonsten 16,- Euro (jeweils inkl. Versand).

Informationen unter Tel.: 0228 / 24 99 93 18

E-Mail: lenz@bagso.de • www.bagso.de

Dokumentation und Workshop gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend